

Dirk HeiBerer

Kafka in München – Von den *Scharfrichtern* zur *Strafkolonie*

Ein literarischer Spaziergang in zwölf Stationen

„[...] München, mit dem ich sonst nicht die geringste geistige Verbindung habe [...]“

Franz Kafka an Felice Bauer, Prag, 7. Dezember 1916

Der heute weltberühmte Autor Franz Kafka (1883–1924) aus Prag war bei dreien seiner vier Besuche in München zwischen 1903 und 1916 nahezu unbekannt. Der 20-jährige Jurastudent erkundete die Stadt knapp zwei Wochen von Ende November bis Anfang Dezember 1903, prüfte dabei einen Orts- und Studienwechsel und sah sich das Kabarett der *Elf Scharfrichter* an (Stationen 1 bis 7). Auch wenn er diesen Besuch später als „tostlose Jugenderinnerung“¹ abtat, lassen sich Folgen daraus noch im Kontext seiner *Strafkolonie* erkennen (Station 12). Kafka debütierte literarisch 1908 in der von Franz Blei und Carl Sternheim herausgegebenen Münchner Zeitschrift *Hyperrion* des Hans von Weber Verlags (Station 8). Sein zweiter Aufenthalt in München am 26. August 1911 war eine halbstündige nächtliche Stadtrundfahrt im Regen (Station 9), und der dritte Aufenthalt im Oktober 1913 dauerte nur einen Tag (Station 10). Nachdem 1913 Kafkas erste Bücher, die Prosastücke *Betrachtung* (Berlin, Rowohlt Verlag, 100 Seiten Großdruck) und das Romanfragment *Der Heizer* (Leipzig, Kurt Wolff Verlag, 47 Seiten) erschienen waren, fiel der „junge Prager Erzähler“ in München erstmals Anfang Dezember 1915 öffentlich auf, als der wohlhabende Dramatiker Carl Sternheim dank der Vermittlung Franz Bleis den Fontane-Preis erhielt und das Preisgeld auf Bleis Anregung „als ein Zeichen seiner Anerkennung“² an

¹ Franz Kafka: Brief 1009, an Gottfried Kölwel, Prag, 3.1.1917. In: Franz Kafka: Briefe April 1914–1917. Hg. von Hans-Gerd Koch (hinfort zitiert: Br III). Frankfurt am Main 2005, S. 283.

² Vgl. die Notiz „Karl Sternheim [sic], [...]“, in: Münchner Neueste Nachrichten (München), Jg. 68, Nr. 622 vom 5.12.1915, Morgenblatt, S. 2. Eine Anzeige des Kurt Wolff Verlags zum „Fontane-Preis für den besten Erzäh-

Kafka weiterreichte. Als schon etwas bekannterer Autor der schmalen Prosabände *Die Verwandlung* (1915, 73 Seiten) und *Das Urteil* (1916, 29 Seiten, beide Leipzig, Kurt Wolff Verlag) kam der 33-jährige Kafka im November 1916 schließlich ein viertes und letztes Mal für zwei Tage nach München und las in der Buchhandlung Goltz in Anwesenheit von Rainer Maria Rilke die damals noch unveröffentlichte Erzählung eines militärischen Foltermords mit dem Titel *In der Strafkolonie* (1919) vor (Station 11). Am nächsten Tag traf er sich mit einer kleinen Schar seiner Zuhörer im Café Luitpold (Station 12).

Das Thema verlangte aufgrund von Einseitigkeiten und Mängeln in bisherigen Darstellungen schon längst nach einer Revision.³ Auch wenn viele der Stationen, an denen Kafka in München erinnert werden kann, heute verschwunden sind, so lassen sie sich nicht nur gut rekonstruieren, sondern bieten auch viele neue und überraschende Erkenntnisse.

Prolog

Kafka erwog München schon 1902 als zweiten Studienort. Nach dem Abitur im Sommer 1901 hatte er in Prag erst Chemie, dann Jura studiert, und war im Sommersemester 1902 zur Kunstgeschichte und zur „deutsch-nationalen“ Germanistik des Professors August Sauer gewechselt.⁴ Zusammen mit seinem Schulkameraden Paul Kisch (1883–1944, ermordet), dem älteren Bruder des „rasenden Reporters“ Egon Erwin Kisch,

ler 1915“ führte bald darauf auch Pressestimmen aus München, Berlin und Wien zu Franz Kafka an. In: Münchner Neueste Nachrichten (München), Jg. 68, Nr. 651 vom 21.12.1915, Morgenblatt, S. 6.

³ Hanns Arens würdigt in seinem Kompendium *Unsterbliches München. Streifzüge durch 200 Jahre literarischen Lebens der Stadt* (München und Esslingen 1968, S. 714–720) nur Kafkas Besuch 1916 (Station 11). Alle damals erreichbaren Quellen zu diesem Besuch versammelt erstmals Hartmut Binder im Kapitel Gottfried Kölwel in: Hartmut Binder (Hg.): *Prager Profile. Vergessene Autoren im Schatten Kafkas*. Berlin 1991, S. 33–44. Reiner Stach behandelt Kafkas Münchner Lesung im Kapitel „Kafka trifft auf seine Leser“ in: Reiner Stach: *Kafka. Die Jahre der Erkenntnis 1916–1924*. Frankfurt am Main 2008, 2017, S. 147–158. Alfons Schweiggerts feuilletonistische Gesamtdarstellung „*Franz Kafka in München. Zwischen Leuchten und Finsternis*“ (München 2007) verzichtet auf konkrete Belege und birgt Missverständnisse (vgl. etwa Anm. 110). Einen knappen Überblick liefert Hans-Gerd Koch: „... dieses wunderbare München“. In: *Kafka: 1924. Kat. Ausst. Museum Villa Stuck, München 2023/24*, hg. von Helena Pereña, Anne Marr, Michael Buhrs. Köln 2023, S. 244–260.

⁴ Chris Bezzel: *Kafka-Chronik*. München 1975, S. 20 f.

plante er, das Germanistikstudium in München fortzusetzen.⁵ Ende August 1902 schrieb Kafka einem anderen Mitschüler, Oskar Pollok, er fahre „noch eine Woche nach Liboch, dann auf eine Woche nach Triesch, dann nach Prag wieder und dann nach München, studieren, ja studieren. Warum schneidest Du Grimassen. Ja, ja, ich werde studieren.“⁶

Doch die eingebildeten Grimassen des Freundes hatten ihre Berechtigung, denn nur Paul Kisch fuhr zum Studium nach München, Kafka nicht.⁷ „Prag läßt nicht los. Uns beide nicht. Dieses Mütterchen hat Krallen“⁸, schreibt Kafka resigniert an Oskar Pollok. Er blieb in Prag und wandte sich wieder dem beruflich aussichtsreicheren Jura-Studium zu. Zwar fühlte er sich „verschüttet [...] zwischen Pandekten und Institutionen“⁹, hielt aber auf seine Weise die Verbindung mit dem Wunschort München durch Briefe und Karten an den Germanistikstudenten Paul Kisch in der „Nordendstraße (69 I)“¹⁰ aufrecht. Wenn auch von der Korrespondenz der Freunde zwischen November 1902 und März 1903 nur die Schreiben Franz Kafkas erhalten sind, so lässt sich aus Kafkas Antworten ein Dialog mit Paul Kisch über Münchner Kunst, genauer über Kunstrepliken der **Firma Weinknecht, Theresienstraße 66** erschließen.

Kisch hatte offenbar gefragt, ob er zum 24. März 1903, dem Geburtstag von Kafkas Mutter Julie, „etwas mitbringen“ solle, und Kafka antwortete, das sei „ein gefährlicher Satz: Kennst Du Weinknecht Theresienstraße 66. Dort wollte ich für die Mutter [Geburtstag 24 März] den jungen Johannes von Donatello

⁵ Max Brod: Franz Kafka. Eine Biographie. In: Max Brod: Über Franz Kafka. Frankfurt am Main 1986, S. 43; Klaus Hermsdorf: Ein Traum. Zu Franz Kafkas Briefen an Paul Kisch. In: Sinn und Form (Berlin), 40, 4 (1988), S. 791–808, hier S. 803.

⁶ Franz Kafka: Brief 7, an Oskar Pollok, Prag, am oder vor dem 24. August 1902. In: Franz Kafka: Briefe 1900–1912, hg. von Hans-Gerd Koch. Frankfurt am Main 1999 (hinfert zitiert Br I), S. 12–15, hier S. 14.

⁷ Vgl. den Kommentar zu Brief 12 in: Franz Kafka: Karten und Briefe an Paul Kisch. In: Sinn und Form (Berlin), 40, 4 (1988), S. 809–817, hier S. 815 f.

⁸ Franz Kafka: Brief 14, an Oskar Pollok, Prag, 20.12.1902. In: Br I (wie Anm. 6), S. 17.

⁹ Franz Kafka: Brief 13, an Paul Kisch, Prag, 5.11.1902. In: Br I (wie Anm. 6), S. 17.

¹⁰ Vgl. den Kommentar zu Brief 8 (Prag, 8.3.1903). In: Franz Kafka: Karten und Briefe an Paul Kisch (wie Anm. 7), S. 814. Der Brief wird in Br I (wie Anm. 6) unter Nr. 19, S. 23 auf den 11. März 1903 datiert; im Kommentar (ebd., S. 398) fehlt die Adressangabe. Der im Polizeilichen Meldebogen Paul Kischs (Stadtarchiv München) für den Aufenthalt vom 31. Oktober 1902 bis zum 10. April 1903 erwähnte Vermieter „Waldherr“ ließ sich im Adressbuch München (1905, Teil II, S. 332) als der Hausmeister Joseph Waldherr ermitteln.

[Elfenbein- oder Steintönung] 3 M. bestellen.“ Er sei nun aber spät dran, habe von Oskar Pollok gehört, dass eine ähnliche Lieferung „unglaublich lang gedauert“ habe und bitte darum, dass Kisch die beiden Werke selbst bestellen und von Weinknecht „gleich verpacken und einschicken lassen“ solle, damit alles noch rechtzeitig ankomme. Und wenn er die 3 Mark nicht „vorstrecken“ könne, schicke Kafka ihm das Geld direkt. Sodann aber möchte er auch selbst „etwas bei dem Weinknecht kaufen. Katalognummer 64. Tanzende Mänade [gelb Elfenbein] 2 M. Es ist ein Relief.“¹¹

Dank eines Katalogs der Firma Weinknecht aus der Zeit um 1905 lässt sich neuerdings genau sagen, welche Kunstwerke gemeint waren.¹² So handelt es sich bei dem „jungen Johannes von Donatello“ um die von Weinknecht angebotene „Johannesbüste von Donatello“, die u.a. in „Elfenbein“ oder „Steinimitation“ für 4.50 Mark angeboten wurde.¹³ (Abbildung 1).

Der „Johannes“ war nun aber anscheinend teurer geworden, sodass Kafka am 10. März 1903 befand, es sei „gleichgültig“, ob er „3 oder 5 Mark“ koste, wichtiger sei, dass er rechtzeitig ankomme, was nun aber „kaum mehr möglich sein“ werde, sodass Kisch ihn „in München“ lassen und dafür lieber „die Mänade mitbringen“ solle.¹⁴ Am Tag darauf erfährt Kafka, dass



1 „Johannesbüste von Donatello“ 35 cm. Angebot der Fa. Weinknecht, München, um 1905.

¹¹ Franz Kafka: Brief 17, an Paul Kisch, Prag, 7.2.1903. In: Br I (wie Anm. 6), S. 21–23, hier S. 22 f.

¹² Vgl. Johann Weinknecht, Atelier für plastische Kunst und Vergolderei, München, Theresienstr. 66: Katalog über antik imitierte Gipsabgüsse von plastischen Meisterwerken aller Zeiten. München [um 1905]. Exemplar der UB Leipzig. Die Nummern der Angebote und die Preise dieses offenbar späteren Katalogs entsprechen zwar nicht den Angaben Kafkas, das Sortiment dürfte allerdings gleichgeblieben sein.

¹³ Vgl. ebd., S. 8, Nr. 283. Die Elfenbein- bzw. Steinimitation wurde damals für 4.50 Mark angeboten. Die Annahme, es handele sich dabei um eine „Nachbildung der Johannes-Statue von Donatello“ bzw. um „die Donatello-Statue“, ist zu korrigieren (vgl. Reiner Stach: Kafka von Tag zu Tag. Dokumentation aller Briefe, Tagebücher und Ereignisse. Frankfurt am Main 2017, S. 54). Weinknecht bietet auch keine solche Statue an. Inzwischen ist die frühere Zuschreibung dieser Büste an Donatello zugunsten des Benedetto da Maiano oder des Antonio Rossellino korrigiert worden. Deutsches Dokumentationszentrum für Kunstgeschichte – Bildarchiv Marburg, <https://www.bildindex.de/document/obj08011218?part=0&medium=bh054528> (Aufruf vom 12.05.2022).

¹⁴ Franz Kafka: Brief 18, an Paul Kisch, Prag, 10.3.1903. In: Br I (wie Anm. 6), S. 23.



2a „Menade [sic],
römische Antike“,
44 x 24 cm. Angebot der
Firma Weinknecht, Mün-
chen, um 1905.

der „Giovanni“ wohl schon unterwegs sei, was ihm wiederum nur recht ist. Dagegen hat Kisch die „Mänade“ offenbar noch nicht losgeschickt, er findet sie auch „nicht schön“ und weiß etwas von „billigern Quellen“.¹⁵

Diese „Tanzende Mänade“ wird einem Vorbild im British Museum zugeordnet.¹⁶ Den Hinweis darauf liefert Max Brod, der das Relief in Kafkas Prager Arbeitszimmer an der Wand gesehen hat. Es war „der vergilbte Gipsabguß eines kleinen antiken Reliefs, einer Mänadin, die ein Fleischstück, einen Ochsenchenkel, schwingt. Die zierlichen Falten ihres Kleides tanzten um die Gestalt ohne Kopf.“¹⁷ Weinknecht bot dieses Relief als „Menade [sic], römische Antike“ in Elfenbeintönung für 2.50 Mark an.¹⁸ (Abbildung 2a) Diese Londoner Mänade oder rasende Bacchantin, schwingt, was in der Weinknecht-Abbildung kaum zu erkennen ist, in ihrer rechten Hand einen Dolch, hält aber mit ihrer linken

Hand keinen „Ochsenchenkel“, wie Max Brod annahm, sondern das Hinterteil einer jungen Ziege, die geopfert wurde, oder das eines Rehkälbchens.¹⁹ Außerdem aber hat diese

¹⁵ Franz Kafka: Brief 19, an Paul Kisch, Prag, 11.3.1903. In: Br I (wie Anm. 6), S. 23 f., hier S. 23.

¹⁶ Vgl. Andreas Kilcher: Kafka und die bildende Kunst (S. 214–237). In: Andreas Kilcher: Zeichnen und Schreiben bei Kafka. In: Franz Kafka: Die Zeichnungen. Hg. von Andreas Kilcher. München 2021, S. 211–276, hier S. 215–217 samt der Abbildung einer „Tanzenden Mänade“ (Attisch, 5. Jh. v. Chr.) aus dem British Museum (ebd., S. 217). Auch in: Andreas Kilcher: Kafka und die Kunst. – In: Kafka:1924 (wie Anm. 3), S. 168–187, hier S. 170, 183.

¹⁷ Brod: Franz Kafka (wie Anm. 5), S. 54.

¹⁸ Weinknecht-Katalog (wie Anm. 13), S. 8, Nr. 260.

¹⁹ Vgl. die Objektbeschreibung des British Museum: „Marble panel sculptured in relief: a frenzied Maenad with the severed hindquarters of a kid“ (Marmor-Relief-Skulptur, Marmor: Rasende Mänade mit dem abgetrennten Hinterteil eines Tiers); „A bas relief of a raving Bacchant or Mystes, with the dagger in her right hand held over her head, and in the left part of a young goat“ (Flachrelief einer tobenden Bacchantin oder Myste, mit dem Dolch in der rechten Hand über dem Kopf und in der linken dem Teil einer jungen Ziege) (www.britishmuseum.org/collection/object/G_1805-0703-131 (Aufruf vom 12.05.2022)). Die Mänaden oder Bakchai tanzen im Gefolge des Dionysos, und im „orgiastischen Taumel zerfleischen sie junge Rehkälbchen und verzehren das rohe Fleisch“ (Dionysos. In: Herbert Hunger: Lexikon der griechischen und römischen Mythologie. Reinbek bei Hamburg 1984, S. 110–115, hier S. 110). In Friedrich Nösselts Lehrbuch der griechischen und römischen Mythologie (Leipzig 1874) heißt es im Abschnitt Dionysos oder Bacchos (S. 131–141) von den „Mänaden oder Bacchantinnen“: „Die Haare sind auch wohl mit Schlangen durchflochten, der Kopf zurückgebogen und

Mänade einen intakten Kopf.

Vorbild für Kafkas „Gestalt ohne Kopf“ könnte daher eine andere Darstellung dieser Figur sein. Sie findet sich auf einem Relief mit drei orgiastisch tanzenden Mänaden aus dem Gefolge des Dionysos oder Bacchus. Die römische Kopie aus pentelischem Marmor des 1. Jh. n. Chr. nach einem griechischen Original des 5. Jh. v. Chr. befindet sich seit 1825 in den



Uffizien zu Florenz (Abbildung 2b). Hier ist der Kopf der dolchschwingenden Mänade zerstört. Das Hinterteil der Ziege oder des Rehkälbchens, das sie hält, passt zum Vorderteil, das die mittlere der drei Mänaden mit ihrer linken Hand ergriffen hat, während sie mit der rechten Hand den Thyrsosstab umfasst.

Wo und wie Kafka evtl. eine Reproduktion dieser „Gestalt ohne Kopf“ über eine der „billigern Quellen“ erhalten hat, ist ebenso noch zu untersuchen wie die Frage, ob und wo sie in seinem Werk vielleicht eine Spur hinterlassen hat.

München war für Kafka jedenfalls schon vor seinem ersten Besuch *der* Kontrast zu Prag: „Man muß andere Augen und Finger und Seelen bekommen in so einer scharfen Luft“, nahm er in einem Brief an Paul Kisch an, und: „Ja ja während man hier auf den Kanapees gähnt, rast es in München“.²⁰ München lockte ihn als Kunst- und Literaturstadt: „Hier lebten Tausende von Malern, wirkte Thomas Mann, einer seiner Lieblingsautoren, der in seiner ihm wohlbekannten Erzählung *Gladius Dei* München ‚leuchten‘ ließ und die Sehnsucht des Prager Jurastudenten nach literarisch-großstädtischem Leben weiter entfacht haben mag.“²¹ Zudem studierte ein zweiter Schulfreund, Emil Utitz, „der einstige Klassenprimus“²², schon seit dem Sommersemester 1902 in München Kunstgeschichte, und was er und Paul Kisch dem in Prag zurückgebliebenen Kafka vom Leben in der Kunststadt berichteten, muss für diesen „außerordent-

2b Relief mit tanzenden Mänaden, römische Kopie (1.Jh.n.Chr.) eines griechischen Originals (5.Jh.v.Chr.), Pentelischer Marmor, Höhe 59 cm, Breite 97 cm. Florenz, Uffizien.

in den Händen schwingen sie Schlangen und Dolche. In ihrer Wuth erwürgen sie Hirschhälber, essen das rohe Fleisch und hängen sich die blutigen Felle um“ (S. 137).

²⁰ Franz Kafka: Brief 16, an Paul Kisch, Prag, 4.2.1903. In: Br I (wie Anm. 6). S. 20 f., hier S. 21.

²¹ Hartmut Binder: Kafkas Welt. Eine Lebenschronik in Bildern. Reinbek bei Hamburg 2008, S. 102, Abb. 158.

²² Reiner Stach: Kafka. Die frühen Jahre 1883–1910. Frankfurt am Main 2014, S. 272.

lich verlockend gewesen sein“.²³ Ende November 1903 gibt der 20-jährige Franz Kafka dieser Lockung nach. Das „Mütterchen“ Prag zieht für ein paar Tage die Krallen ein und lässt ihn los.

Erster Aufenthalt: November 1903 (Stationen 1 bis 7)

Station 1: Café Luitpold (I)

Allen Studienverpflichtungen des laufenden Semesters zum Trotz bricht Franz Kafka für fast zwei Wochen aus und reist am 24. November 1903 nach München. Angeblich wurde diese „Erkundungsfahrt nach der Isarstadt“ von Kafkas Onkel, dem Landarzt Dr. Siegfried Löwy, finanziert.²⁴ Aus diesen Tagen bis zum 5. Dezember 1903 sind vier Karten an Paul Kisch erhalten, eine Postkarte, zwei Ansichtskarten und eine Kunstpostkarte. Sie geben Aufschluss über das, was Kafka damals in München erlebte, und auch, woran er verzweifelte.

Die Freunde hatten die Rollen getauscht: Paul Kisch war nach dem einen Semester in München wieder nach Prag zurückgekehrt²⁵, und Kafka war stattdessen in München angekommen. Am zweiten Tag seines Aufenthalts, am Donnerstag, dem 26. November 1903, sitzt Kafka im noblen Café Luitpold an der Briener Straße 8 (Abbildung 3) (heute Briener Straße 11) und schreibt, leicht genervt, an Paul Kisch: „So, das schreibe

3 Das Café Luitpold (links) im Luitpoldblock (1888) an der Briener Straße. An der Ecke rechts befand sich um 1900 die Buchhandlung von Ulrich Putze, die später von Hans Goltz übernommen wurde (siehe Station 11, Abbildung 13).



²³ Ebd.

²⁴ Gustav Janouch: Franz Kafka und seine Welt. Wien, Stuttgart, Zürich 1965, S. 64.

²⁵ Die Annahme, Kafka habe Paul Kisch „im Herbst 1903“ in München besucht, beruht auf einem Irrtum; vgl. Kilcher: Kafka und die bildende Kunst (wie Anm. 16), S. 215.

ich im Luitpold, ich habe einen schlechten Kaffee getrunken und ich werde noch eine schlechtere Karte schreiben.“²⁶

Da stimmte aber etwas nicht. War doch das „Café-Restaurant ‚Luitpold‘“, benannt nach dem seit 1886 regierenden Prinzen Luitpold (1821–1912), die erste Adresse am Platz:

Vornehmstes Etablissement Deutschlands, einzig in seiner Art, mit großem Speise- und Restaurationssaal, Palmengarten mit Gesellschaftslogen. Größter Billardsaal Deutschlands (14 Billards in einem Saale), Festsäle (Prinzen- und Schlachtensaal).²⁷

Kafka sitzt also im nobelsten Café Münchens, dem Künstlertreff der gehobenen Art, dessen „Besuch dringend zu empfehlen“²⁸ war, und nörgelt über den Kaffee und die „schlechtere Karte“, die er zu schreiben gedenkt. Was witzig gemeint ist, führt aber aufgrund einer Unaufmerksamkeit beim Schreiben, wie wir noch sehen werden, zu einem folgenreichen Fehler. Zunächst berichtet er allgemein von den ersten Eindrücken und davon, dass eine Verabredung mit dem gemeinsamen Schulfreund Emil Utitz nicht zustande gekommen sei:

Das Oberflächlichste von München habe ich in den 2 Tagen gerade betastet und so kleine Blicke in das Innere bekommen. Um das rascher und selbständiger zu machen, habe ich mich von Utitz ziemlich ferngehalten[,] ja heute leider Gottes sogar ein Rendezvous versäumt. Von Morgen ab schleiche ich mich dann in die Gesellschaft ein. – Ich werde viel Nutzen von München haben.²⁹

Das „Oberflächlichste von München“, damit könnten die Gebäude zwischen dem Königsplatz und der Residenz gemeint sein, die Kafka bei seinen ersten Spaziergängen leicht aufsuchen konnte. Dass er dabei auch „etliche Stunden in der Neuen Pinakothek verbrachte“ und möglicherweise in der Alten Pinakothek Albrecht Altdorfers „Alexanderschlacht“ (1529) auf-

²⁶ Franz Kafka: Brief 25, Postkarte an Paul Kisch, München 26. November 1903. In: Br I (wie Anm. 6), S. 31.

²⁷ Vgl. die Anzeige in: München und die Münchener. Leute. Dinge. Sitten. Winke. Karlsruhe 1905, nach S. 399 (Werbeseiten).

²⁸ Ebd., S. 304 (Wo trifft man sich?) und S. 352 (Weinrestaurants).

²⁹ Franz Kafka: Postkarte 25, an Paul Kisch, München, 26.11.1903. In: Br I (wie Anm. 6), S. 31.

suchte³⁰, lässt sich nicht zuletzt wegen des schlechten Wetters vermuten. Wie Thomas Manns Schwiegermutter Hedwig Pringsheim im Tagebuch festhielt, muss Kafka am Ankunftsstag von „scheußlichem Regenwetter“ empfangen worden sein, das sich am Tag darauf, als Kafka im Café Luitpold seine Karte an Paul Kisch schrieb, derart verschlechterte, dass Hedwig Pringsheim des „Schneesturms wegen zuhaus“ in ihrem Palais am Königsplatz blieb.³¹ Kafka focht das anscheinend aber wenig an, sodass er den obligatorischen Wetterbericht auf seiner Karte vermied und den Platz lieber für eine andere Mitteilung nutzte, bei der ihm allerdings besagter Fehler unterlief.

Station 2: Pension Lorenz, Sophienstraße 5c (I)

Im Postskriptum gibt Kafka seine Adresse an: „Pension Lorenz, Sophienstraße N 15 3ter Stock“.³² Die Sophienstraße liegt in der Nähe des Hauptbahnhofs gleich neben dem Alten Botanischen Garten und verbindet in einem Halbrund den Lenbachplatz mit der Luisenstraße. Kafka hat sich aber vertan. Ein Blick in das Münchner Adressbuch für 1903 zeigt: Es gab damals keine Sophienstraße Nr. 15, es gab eine Sophienstraße Nr. 5c mit der Pensionsinhaberin Marie Lorenz im dritten Stock!³³ Einmal angenommen, Frau Lorenz habe ihrem Gast aus Prag bei der Ankunft auf die Frage, welche Adresse die Pension habe, geantwortet: „Sophienstraße 5c“, dann klingt „fünf ceh“ auch für Einheimische sehr leicht missverständlich wie „fünfzehn“.³⁴ Doch ganz gleich, ob sich Kafka verhört oder im Café Luitpold

³⁰ Stach: Kafka 2014 (wie Anm. 22), S. 274. Vgl. die Erwähnung „fern dem Getöse der Alexanderschlacht“ in dem einleitenden Prosastück „Der neue Advokat“ der Sammlung Ein Landarzt (1920) (Hinweis von Prof. Dr. Luca Crescenzi, Venezia); vgl. Franz Kafka: Drucke zu Lebzeiten. Apparatband (Franz Kafka: Schriften, Tagebücher. Kritische Ausgabe). Hg. von Wolf Kittler, Hans-Gerd Koch und Gerhard Neumann. Frankfurt am Main 2002, S. 251 f., hier S. 252.

³¹ Vgl. die Tagebucheintragungen vom 24. bis 26. November 1903. In: Hedwig Pringsheim: Tagebücher. Bd. 3, 1898–1904. Hg. und kommentiert von Cristina Herbst. Göttingen 2014, S. 532 f.

³² Franz Kafka: Postkarte 25, an Paul Kisch, München, 26.11.1903. In: Br I (wie Anm. 6), S. 31.

³³ Adreßbuch von München für das Jahr 1903. Hg. von der Kgl. Polizeidirektion, München 1903, II. Theil, Straßenübersicht, S. 655.

³⁴ Kafka adressierte übrigens seine Karten an Paul Kisch in Prag „hier wie stets an die Melantrichgasse 4, obgleich das Haus der Kischs Nr. 14 war“ (vgl. Kafka: Karten und Briefe (wie Anm. 7), S. 809, Kommentar zu Brief 2, von Ende August 1902). Sodann vertat sich Kafka in einem Brief an Paul Kisch aus Prag vom 4. Februar 1903 mit einer „Hausnummer 4“, die es an der angegebenen Stelle im Prager „Stadtspark“ einfach nicht gab (vgl. ebd.,

falsch erinnert hat: Das Missverständnis hatte Folgen – Kafka bekam von Paul Kisch keine Post. Kafka wartet in den nächsten Tagen vergeblich auf Antwort von Paul Kisch. Vier Tage später fragt er auf zwei fortlaufend beschrifteten Ansichtskarten, schon unruhig: „Ja warum schreibst Du mir denn nicht, Mensch? Du wolltest mir doch Adressen angeben von Firmen, von denen Du etwas haben willst.“³⁵ Die Freunde hatten sich demnach in der Frage von Bestellungen, wie einst bei den Kunstreproduktionen der Firma Weinknecht in der Theresienstraße 66, neu verabredet. Kafka kann sich das Schweigen seines Freundes nicht erklären und fragt sich, ob es vielleicht noch einen anderen Grund haben könnte:

Oder erwartest Du einen Brief von mir? Wirklich ich kann nicht. Sieh doch, alles wozu Du ein gesegnetes halbes Jahr Zeit hattest, soll ich in kaum 14 Tagen aufessen. Und mit vollem, mit ganz vollem Munde essen und zugleich über das Essen schreiben – beiläufig 50 Karten habe ich ja doch zu schreiben – das ist doch zuviel. Erst beim Verdauen kann man etwas über dieses wunderbare München sagen.³⁶

Immerhin originell, das gedrängte Erlebnis München mit einem Essen zu vergleichen, dem er nicht nachkommen könne, da zu viel aufgetischt werde! Doch auch auf diesen Hilferuf aus der Schlaraffenstadt erhält er keine Antwort. Auf einer verschollenen Karte versucht es Kafka vermutlich noch einmal, und als auch das nichts bringt, flucht er dem Freund am 5. Dezember 1903, bereits auf der Rückreise nach Prag, auf einer Kunstpostkarte, die er in Nürnberg einwirft: „Du verfluchter Kerl. Du bist der einzige[,] an den ich nur mit Wuth habe denken können. [...] Ich bitte um die Adressen, bitte, bitte“³⁷ – auch wenn die, wenn sie denn noch gekommen wären, nach Kafkas Abreise nichts mehr genutzt hätten.

Gut möglich, dass Kafka, zurück in Prag, Paul Kisch zur

Brief 5, S. 811). Auf diese „Kafkas Zahlensinn erneut disqualifizierende Mitteilung“ (ebd.) geht der Kommentar in Br I (wie Anm. 6) in beiden Fällen (Briefe 8 und 16) nicht ein.

³⁵ Franz Kafka: Brief 26, Ansichtskarte an Paul Kisch, München, 30.11.1903. In: Br I (wie Anm. 6), S. 31 f., hier S. 31; Abbildung der beiden Bildmotive S. 403; vgl. Abb. 8.

³⁶ Ebd., S. 31 f.

³⁷ Franz Kafka: Brief 28, Kunstpostkarte an Paul Kisch, München 5.12.1903. In: Br I (wie Anm. 6), S. 32.

Rede gestellt und die falsche Adresse als Grund für das Schweigen seines Freundes erkannte. Erstaunlicherweise ist aber bislang keinem der vielen Kafka-Spurensucher die falsche Adresse auf der Karte aus dem Café Luitpold aufgefallen; die Kafka-Forschung hat den Fehler ungeprüft übernommen³⁸ und dabei übersehen, was der eigentliche Grund für Kafkas immer größer werdende Frustration in diesen seinen ersten Münchner Tagen gewesen ist.

Station 3: Pension Lorenz, Sophienstraße 5c (II)

4a Stadtplan München (Detail), vor 1931. Das Haus Sophienstraße 5c befand sich rechts neben der Hausnummer 6.



Die Lage der Pension Lorenz an der einstigen Sophienstraße 5c (heute Neubau Oberfinanzdirektion) lässt sich durch einen historischen Stadtplan im Stadtarchiv München und durch einen späteren Ausschnitt (Abbildung 4a) genau bestimmen.³⁹ Sie ist sehr prominent: Die Häuser Sophienstraße 5a bis 5c und 6 lagen zwischen der Arcostraße und der Arcisstraße, schräg gegenüber dem Haupteingang des Münchner Glaspalasts (zerstört 1931). Der war eine imposante Erscheinung: Das 1854 eröffnete Ausstellungsgebäude an der Sophienstraße 7 bestand aus Eisen und Glas, war 234 Meter lang, 25 Meter hoch und 67 Meter breit. Auf einer Fläche von 17.900 Quadratmetern konnte die Münchner Künstlergenossenschaft ihre Gemälde und Skulpturen ausstellen, seit 1889 in Jahresausstellungen in der Zeit von Juni bis

³⁸ Franz Kafka: Eine Chronik. Zusammengestellt von Roger Hermes, Waltraud John, Hans-Gerd Koch und Anita Widera. Berlin 1999, S. 34; Stach: Kafka von Tag zu Tag (wie Anm. 13), S. 57.

³⁹ Stadtarchiv München, PS-Stadtkarten 1:5000, 1906/09, Bl. 13. Freundliche Auskunft von Archivoberrat Anton Löffelmeier.



VIII. Internationale Kunstausstellung München 1901 im Kgl. Glaspalast.

4b Der Haupteingang zum Glaspalast an der Ecke Sophienstraße/Arcisstraße, 1901. Links die Hauswand der Sophienstraße 6.



4c Der fast identische Blick auf den rauchverhangenen Haupteingang zum Glaspalast am Morgen nach der Brandkatastrophe vom 6. Juni 1931.

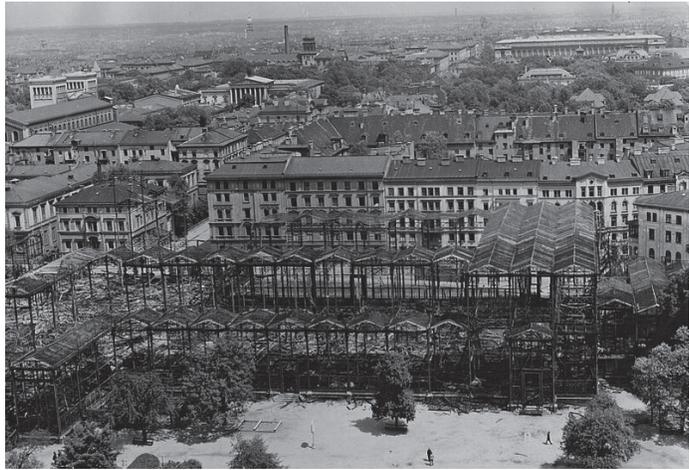
Ende Oktober.⁴⁰ Das nicht beheizbare Gebäude war im November 1903 geschlossen. Aber wenn Kafka aus seiner Pension auf die Straße trat, erlebte er den Haupteingang zu dem gigantischen Kunst-Schloss mit voller Wucht (Abbildung 4b). Zehn Jahre später hatte Kafka bei einem mehrstündigen Aufenthalt in München Gelegenheit, die seinerzeitige Kunstausstellung im Glaspalast zu besuchen (Station 10).

Fast dreißig Jahre später ging der Glaspalast auf spektakuläre Weise unter. Durch Brandstiftung⁴¹ wurde das Ausstellungsge-

⁴⁰ Eugen Roth: *Der Glaspalast in München. Glanz und Ende 1854–1931*. München 1971, S. 19 u. 38.

⁴¹ Volker Hütsch: *Der Münchner Glaspalast 1854–1931. Geschichte und Bedeutung*. München 1980, S. 83.

4d Der ausgebrannte Glaspalast im Juni 1931, aufgenommen vom Justizpalast. In der Mitte des Bildes ist das Haus Sophienstraße 5c zu erkennen, links davon das Haus Nr. 6 an der Ecke zur Arcisstraße.



bäude am 6. Juni 1931 in Schutt und Asche gelegt (Abbildung 4c); dabei verbrannten nicht nur Werke der Münchner Künstlergenossenschaft und der Secession, sondern auch Hauptwerke der deutschen Romantik von Caspar David Friedrich bis Moritz von Schwind. Hermann Eßwein, den München-Korrespondenten der *Frankfurter Zeitung*, beschlich damals die „schwarze Ahnung, daß sich noch vor dem nationalen Unglück der Unstern des Kunstplatzes München vollenden“⁴² werde, womit er furchtbar recht behalten sollte (Abbildung 4d).

An der Stelle des ehemaligen Eingangs zum Glaspalast entstand 1936 das noch heute bestehende Park Café (Abbildung 5).⁴³

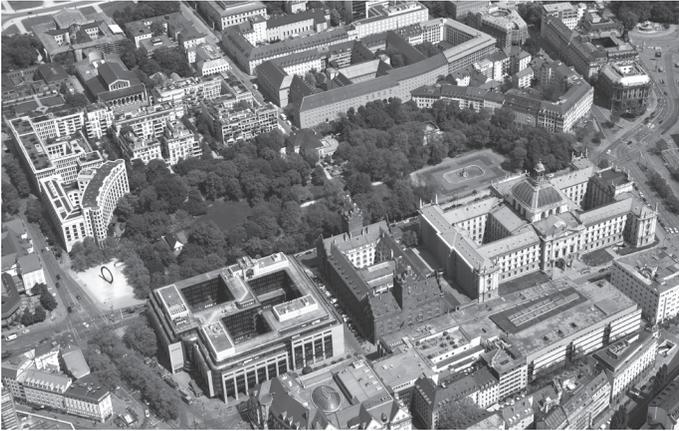
5 Das Park Café (Mitte), kurz vor der Fertigstellung 1936. An der Ecke zur Arcisstraße steht das dunkle Haus Sophienstraße 6, rechts daneben die helleren Häuser Sophienstraße 5c und 5b.



⁴² Zit. n. *Münchner Neueste Nachrichten*, 11.6.1931.

⁴³ *Alter Botanischer Garten*. In: Josef H. Biller, Hans-Peter Rasp: *München. Kunst & Kultur. Stadtführer und Handbuch*. München 22003, S. 72.

Im Haus Sophienstraße 5c wurde die im dritten Stock gelegene Pension Lorenz schon im Juni 1911 von der Pension Exquisite (später Exquisite) im ersten und zweiten Stock abgelöst.⁴⁴ Gästebücher sind weder von der einen noch von der anderen Pension bekannt. Die Häuser Sophienstraße 5a bis 5c und das Eckhaus mit der Nummer 6 mussten 1938 dem Bau des Oberfinanzpräsidiums München (heute Oberfinanzdirektion) weichen.⁴⁵ Heute erinnert im Alten Botanischen Garten neben dem Park Café und dem neuen Ausstellungsgebäude nichts mehr an den einstigen Glaspalast (Abbildung 6).



6 Luftbild des Alten Botanischen Gartens, 2018. Zu sehen sind rechts der Justizpalast (mit Kuppel), links davon das Neue Justizgebäude (1905) und daneben der Elisenhof (1984/2013). Im Alten Botanischen Garten liegt rechts das Bassin mit dem neuen Neptunbrunnen (1937) etwa an der Stelle des historischen Vorgängers, darüber das neue Ausstellungsgebäude (1937, verdeckt) und in der Mitte das Park Café am Beginn der heutigen Katharinen-von-Bora-Straße (früher Arcisstraße). Das rechts vor dem Park Café liegende längliche rötliche Gebäude der Oberfinanzdirektion hat 1938 die Häuser Sophienstraße 5a–c ersetzt. Gegenüber liegt die Wohnanlage der Lenbachgärten (2008) mit dem Hotel The Charles.

Station 4: Karlstor

Zurück in den November 1903. Auf einer der beiden Ansichtskarten, die Franz Kafka am 30. November 1903 seinem Freund Paul Kisch nach Prag schickt, ist das „Karlstor mit Neuhauserstr.“⁴⁶ zu sehen. Wir können Kafka daher auf einem Spaziergang aus seiner Pension an der Sophienstraße zum Karlstor folgen und gehen mit ihm die alte Häuserreihe 5 bis 1 hinunter bis zum Eingangsportal des Alten Botanischen Gartens. Das von dem portugiesischen Baumeister Emanuel Herigoyen 1812 errichtete Tor trägt eine Inschrift, die auf einen Entwurf Goethes zurückgeht und von König Maximilian I. von Bayern endgültig festgelegt wurde:

⁴⁴ Stadtarchiv München, Gewerbeamt-Wirtschaftskonzessionen 4327.

⁴⁵ Verwaltung und Verbrechen, Nr. 5: Oberfinanzpräsidium München. In: Wilfried Nerdinger (Hg.): Ort und Erinnerung. Nationalsozialismus in München. Salzburg, München 22006, S. 77.

⁴⁶ Abbildung in: Br I (wie Anm. 6), S. 403.

auf das damalige **Hotel samt Restauration Zum Oberpollinger**.⁴⁸ Es ist durchaus möglich, dass Kafka auch mit diesen Bauten das „Oberflächlichste von München“ meinte, das er in seinen ersten beiden Tagen in München „gerade betastet“⁴⁹ hatte.

Station 5: Café Luitpold (II)

Um das **Café Luitpold** an der **Briener Straße** zu erreichen, konnte Kafka von seiner Pension in der Sophienstraße aus zwei Wege nehmen. Der eine ging die Sophienstraße hinunter zum **Lenbachplatz** mit dem **Goethe-Denkmal** (damals eine Straßenbahnhaltestelle), weiter zum **Wittelsbacher-Brunnen**, den Maximiliansplatz entlang zum **Schiller-Denkmal** (ebenfalls eine Straßenbahnhaltestelle) und zum **Luitpoldblock**. Kafka konnte aber auch die **Arcisstraße** nehmen, vorbei am **Palais Pringsheim** (Arcisstraße 12), dem Wohnhaus von Hedwig und Alfred Pringsheim, den Schwiegereltern Thomas Manns. Nach einem kurzen Halt an der Briener Straße für einen Blick über den **Königsplatz** mit der **Glyptothek**, dem **Kunst-Ausstellungsgebäude** (heute Antikensammlungen) und den **Propyläen** hinüber zum **Lenbachhaus**, wäre er dann die Briener Straße nach Osten gegangen, vorbei am **Palais Barlow** (dem späteren „Braunen Haus“, als Neubau heute Ort des NS-Dokumentationszentrums) und an der gegenüber liegenden **Päpstlichen Nuntiatur** zum Karolinenplatz mit dem Obelisk und weiter die Briener Straße entlang zum **Schiller-Denkmal** und zur **Buchhandlung Heinrich Jaffe**, Briener Straße 54 (später 12), gegenüber dem **Café Luitpold**.

Station 6: Odeonsplatz

Nachdem Kafka im **Café Luitpold** seinen Kaffee ausgetrunken und die Karte an Paul Kisch mit der falschen Adresse geschrieben hatte, konnte er weiter zur **Feldherrnhalle** und durch das **Hofgartentor** in den **Hofgarten** gehen. Auf dem Rückweg sah er gegenüber auf der anderen Seite der Ludwigstraße den **Ode-**

⁴⁸ Adreßbuch von München für das Jahr 1903 (wie Anm. 33), S. 478. Fotos der einstigen und der späteren Situation finden sich in Richard Bauer, Eva Graf: Stadtvergleich. Münchner Ansichten. Photographien von einst mit Neuaufnahmen von Thomas Koller. München 1985, S. 48 f. (Blick von der Neuhauser Straße auf das Karlstor) und S. 44 f. (Neuhauser Straße 34).

⁴⁹ Franz Kafka: Brief 25, an Paul Kisch, München 26.11.1903. In: Br I (wie Anm. 6), S. 31.

onsplatz mit dem **Reiterdenkmal für König Ludwig I. von Bayern** (1862). Der Odeonsplatz ist benannt nach dem **Konzertsaal Odeon** (1828) mit der **Musikakademie** (seit 1846). Der Konzertsaal wurde im Zweiten Weltkrieg zerstört und danach in ein Bürogebäude für das heutige Innenministerium umgebaut.⁵⁰

Vom Odeon führt ein Seitenflügel zur Ludwigstraße; an der Ecke war die **Kunsthandlung Jakob Littauer** untergebracht. Sie ist als „Schönheitssalon“ Schauplatz der München-Novelle *Gladius Dei* von Thomas Mann, erstmals gedruckt im Juli 1902 in der Wiener Wochenschrift *Die Zeit*, die Kafka las.⁵¹ *Gladius Dei* wurde von Thomas Mann wiederum in seinen zweiten Novellenband *Tristan* aufgenommen, der seit Frühjahr 1903 vorlag; darin fand sich auch die Künstlernovelle *Tonio Kröger*, die schon im Februar 1903 von der *Neuen Rundschau* (Berlin) präsentiert worden war und auf Kafka besonderen Eindruck gemacht hatte, wie sich Max Brod erinnert: „[...] aber er liebte Thomas Manns ‚Tonio Kröger‘ und suchte in der ‚Neuen Rundschau‘ jede Zeile dieses Autors andächtig auf“.⁵²

Was Thomas Manns Werke anging, so war Kafka demnach schon früh im Bilde. Im Novellenband *Tristan*, den ein markanter Schutzumschlag des Zeichners Alfred Kubin umgab, konnte er nicht nur *Tonio Kröger* finden, sondern eben auch *Gladius Dei* mit seinem konkreten Bezug auf das **Münchener Odeon** und den **Odeonsplatz**. Nach der Eingangsformel „München leuchtete“ wird neben der Kunststadt auch die Musikstadt München mit dem **Odeon** erwähnt:

Viele Fenster stehen geöffnet, und aus vielen klingt Musik auf die Straßen hinaus, Übungen auf dem Klavier, der Geige oder dem Violoncell, redliche und wohlgemeinte dilettantische Bemühungen. Im „Odeon“ aber wird, wie man vernimmt, an mehreren Flügeln ernstlich studiert.⁵³

Hellhörig dürfte Kafka auch aufgrund der danach erwähnten „kleinen Skulptur-, Rahmen und Antiquitätenhandlungen“⁵⁴

⁵⁰ Vgl. Odeonsplatz 3. In: Biller/Rasp: München (wie Anm. 43), S. 314.

⁵¹ Max Brod berichtet, Kafka habe sich einmal an einem „Preisausschreiben der Wiener ‚Zeit‘ mit einer Erzählung beteiligt“, wenn auch ohne Erfolg. Brod: Franz Kafka (wie Anm. 5), S. 59.

⁵² Ebd., S. 46.

⁵³ Thomas Mann: *Gladius Dei* (1902). In: Thomas Mann: Gesammelte Werke in dreizehn Bänden, Bd. VIII. Erzählungen. Frankfurt am Main 1974, S. 197–215, hier S. 197.

⁵⁴ Ebd., S. 198.

geworden sein: „Und der Besitzer des kleinsten und billigsten dieser Läden spricht dir von Donatello und Mino da Fiesole, als habe er das Vervielfältigungsrecht von ihnen persönlich empfangen...“.⁵⁵ Das musste ihn an seine eigenen Bestellungen bei Weinknecht im Vorjahr erinnern, zu denen ein „Johannes von Donatello“⁵⁶ gehört hatte. Und so könnte Kafka Thomas Manns Novelle geradezu wie einen verschlüsselten Reiseführer gelesen und verstanden haben. Nun konnte er erkennen, wer und was konkret dort „am Odeonsplatz“ mit dem Gedränge der „Leute um die breiten Fenster und Schaukästen des großen Kunstmagazins, des weitläufigen Schönheitsgeschäfts von M. Blüthenzweig“⁵⁷ gemeint war: Der jüdische Kunsthändler Jakob Littauer sublimierte den bayerischen Reproduktionenhändler Franz Hanfstaengl zum „Blüthenzweig“.⁵⁸ Mit Thomas Manns Hilfe könnte sich Kafka also auch ohne die Ratschläge seines Freundes Paul Kisch ganz gut selbst im damaligen literarisch-künstlerischen München zurechtgefunden haben.

Station 6: Dichtelei, Türkenstraße 81



8 Franz Kafka:
Ansichtskarte I an Paul
Kisch, München, 30.
November 1903.

Auf seiner Karte aus dem Café Luitpold hatte Kafka geschrieben, dass er sich vom nächsten Tag an, also ab dem 27. November 1903, in die Münchner Gesellschaft „einschleichen“ wolle.

⁵⁵ Ebd.

⁵⁶ Vgl. die Angaben zum Weinknecht-Katalog in Anm. 14.

⁵⁷ Mann: Gladius Dei (wie Anm. 53), S. 198.

⁵⁸ „Gladius Dei“ am Odeonsplatz. In: Dirk Heißenzer: München leuchtete. Die Kunststadt aus zweiter Hand. In: Ders.: Im Zaubergarten. Thomas Mann in Bayern. München 22005, S. 72–81, hier S. 72–77.

Das heißt wohl, dass er sich unter „d’Leit“ begeben wollte. So weist die erste der beiden Ansichtskarten, die Kafka aus München am 30. November 1903 an Paul Kisch nach Prag versandte, auf einen Ort hin, den er besucht hat. Der „Gruss aus München“ zeigt den Innenraum eines bekannten Münchner Künstlerlokals. Das, wie die Karte angibt, 1876 gegründete **Weinrestaurant zur Dichtelei** an der **Türkenstraße 81** hatte die Wirtin Kathi Kobus seit 1901 geleitet. Es war das Lokal des Kabarets der *Elf Scharfrichter* (siehe Station 7) gewesen, ein Brennpunkt der Bohème. Hier hatten sich einer der „Scharfrichter“, der Dramatiker Frank Wedekind, und der Anarcho-Kommunist Erich Mühsam kennengelernt⁵⁹, und auch Franz Blei, der Kafka später protegierte (siehe Station 8), gehörte zu dieser Bohème in der Maxvorstadt.⁶⁰

Von diesem Künstlertreff dürfte Paul Kisch dem Freund Franz Kafka berichtet haben. Unklar ist nur, ob Kisch die Übersiedlung der Wirtin Kathi Kobus mit ihrer Künstlerschar am 1. Mai 1903 in das **Restaurant Thannhäuser, Türkenstraße 57**⁶¹, noch selbst mitbekommen hat. Nachdem der Versuch, das dortige Lokal in „Neue Dichtelei“ umzubenennen, gescheitert war, kam es am 3. Dezember 1903 zur Namensänderung in „Simplicissimus“.⁶² Es kann also gut sein, dass Paul Kisch noch die alte „Dichtelei“ mit Kathi Kobus in der Türkenstraße kannte, Franz Kafka dagegen Ende November/Anfang Dezember 1903 in der „Dichtelei“ nur noch auf die, auf der Karte angegebene, neue Wirtin Julie Müller ohne die berühmte Künstlerschar traf. Ob Kafka das Restaurant Thannhäuser in der Türkenstraße 57 besucht hat, das Anfang Dezember 1903 zum Lokal „Simplicissimus“ wurde und ab 1908 durch den „Hausdichter“ Hans Bötticher (ab 1918: Joachim Ringelnatz) einen neuen Aufschwung erlebte⁶³, ist ebenfalls nicht auszumachen.

⁵⁹ Schwabing. In: Erich Mühsam: Unpolitische Erinnerungen. Düsseldorf 1961, S. 139–163, hier S. 148.

⁶⁰ Ulf Seidel: Die Hausgötter der Kathi Kobus. In: Salzburger Volksblatt, 14./15.8.1937.

⁶¹ Adreßbuch von München für das Jahr 1903 (wie Anm. 33), S. 707.

⁶² Simplicissimus, Türkenstraße 57. In: Zu Gast im alten München. Erinnerungen an Hotels, Wirtschaften und Cafés. Eingeleitet und bearbeitet von Richard Bauer. Bearbeitet von Eva Maria Graf und Erwin Münz. München 41987, S. 240; „Der Simpl“. In: René Prévot: Seliger Zweiklang Schwabing/Montmartre. München 1946, S. 33–37; Kathi Kobus und der „Simpl“. In: René Prévot: Kleiner Schwarm für Schwabylon. München 1954, S. 49–57.

⁶³ Eine Wirtin und ihr Hausdichter. Kathi Kobus, die Künstlerkneipe Simplicissimus und Joachim Ringelnatz. In: Dirk Heißerer: Wo die Geister wandern. Literarische Spaziergänge durch Schwabing. München: C. H. Beck,

Station 7: Kabarett *Elf Scharfrichter*, Türkenstraße 28

Nach dem Café Luitpold und der „Dichtelei“ hat Kafka in München noch einen dritten prominenten Künstlertreff aufgesucht. Für die letzte Karte an Paul Kisch wählte er ein vielsagendes Motiv. Die von Willy Oertel gestaltete Karte⁶⁴ zeigt neben den ornamentalen Zeichen „D 11 S“ für „Die 11 Scharfrichter“ einen kauern den nackten Kretin mit Henkerbeil neben einem umgestürzten und befleckten Nachttopf. Kafka hat sich demnach sehr wahrscheinlich das berühmte Münchner Kabarett *Die Elf Scharfrichter* in der Türkenstraße 28 angeschaut. Die 1901 gegründete Kleinkunstbühne war 1903 im Münchner Theaterleben eine erste Adresse. An prominenter Stelle präsentierte der *General-Anzeiger der Münchner Neuesten Nachrichten* tagtäglich auf Seite 1 nach den Spielplänen der großen Häuser (Hoftheater, Residenztheater, Gärtnertheater, Schauspielhaus, Volkstheater) auch den detaillierten Spielplan der *Elf Scharfrichter*, jeweils unter dem provokanten Slogan „Täglich Abends 8 Uhr Exekutionen“⁶⁵.

Programm 1

In seinen zwölf Münchner Tagen hatte Kafka sogar die Möglichkeit, zwei verschiedene Programme der *Elf Scharfrichter* zu erleben. Allerdings stand in der vierten und letzten Saison des Kabarett das 15. Programm, das vom 6. November bis zum 2. Dezember 1903 gegeben wurde, bereits im Zeichen des Niedergangs.⁶⁶ Der einstige hohe literarische Anspruch des „neu engagierten“ Regisseurs Franz Blei kam nicht mehr an; die Vorstellungen besuchten anstelle „des früheren Stammpublikums aus Künstlern und Intellektuellen [...] nun zunehmend Tou-



9 Franz Kafka:
Kunstpostkarte der
Elf Scharfrichter
mit einem Motiv von
Willy Oertel an Paul
Kisch vom 5. Dezember
1903, München,
30. November 1903.

²2016, S. 77–88. Stach: Kafka 2014 (wie Anm. 22), S. 274 lässt den mit Kafka gleichaltrigen Ringelnetz schon 1903 im „Simplicissimus“ auftreten.

⁶⁴ Judith Kemp: „Ein winzig Bild vom großen Leben“. Zur Kulturgeschichte von Münchens erstem Kabarett *Die Elf Scharfrichter* (1901–1904), München 2017, S. 192.

⁶⁵ Die Elf Scharfrichter. In: *General-Anzeiger der Münchner Neuesten Nachrichten*, 24.11.1903.

⁶⁶ Vgl. Kemp: Ein winzig Bild (wie Anm. 64), S. 88–95.

risten, Studenten und Militärs“.⁶⁷ Das bislang so erfolgreiche satirische Schauspiel erstarb, wurde „leere Grimasse“⁶⁸. Von den im Spielplan angekündigten „Solisten“ gehörten die Sängerin Marya Delvard und die „Scharfrichter“ Frigidius Strang (alias Robert Kothe), Balthasar Starr (Marc Henry) und Arcus Troll (Emil Mantels) noch zur alten Garde, neue Mitwirkende wie Dora Stratton, Ingrid Loris, Fritz Quidam, Sebastian Grau, Clément George und Hans Dorbe waren dagegen Newcomer.⁶⁹

Geboten wurden damals Theaterparodien wie das Erfolgstück *Die Verschönerungskommission* von Paul Schlesinger, eine „Persiflage“ auf die Sitzung einer „Stadtbaukommission“, die „eine neu zu errichtende Bedürfnisanstalt technisch-praktisch und künstlerisch-architektonisch“⁷⁰ diskutierte. Oder die Szene „der eingeschriebene Brief“ von George Courteline, ebenfalls ein Ulk auf den „Bureaurotenzopf“⁷¹ sowie der Dialog *Um halb ein Uhr nachts* von Prosper Sylvius, der vom Ensemble erotisch entschärft worden war.⁷² Als Monolog präsentierte Arcus Troll das Gedicht *Die Wasserkufe oder Der Einsiedler und die Seneschallin von Aquilegia* (1795) und brachte, wie die *Münchener Post* fand, die „nackte Ballade von der tugendsamen Seneschallin und dem von Fleischeslust geplagten Einsiedler [...] in anschaulichstem Reiz zu Gehör“.⁷³ Mit den von Marc Henry und Marya Delvard gesungenen „graziösen Duetten ‚La vilanell‘ und ‚Danse provençale‘“⁷⁴ klang das Programm aus. Ob Kafka etwas davon gesehen hat, ist unklar.

Programm 2

Dagegen spricht Einiges dafür, dass Kafka sich das neue Programm der *Elf Scharfrichter angesehn hat*, das für ein Gastspiel in Wien zusammengestellt worden war, und zwar noch am Abend der Premiere am Freitag, dem 4. Dezember 1903, dem letzten Abend seines München-Aufenthalts. Nicht nur

⁶⁷ Ebd., S. 88 u. 90.

⁶⁸ Franz Blei: Die Scharfrichter – Ein Theaterprogramm – Lautensack. In: Ders.: Erzählung eines Lebens Leipzig 1930, S. 341–345, hier S. 341.

⁶⁹ Vgl. den Online-Anhang zu Kemp: Ein winzig Bild (wie Anm. 64): Die Elf Scharfrichter. Ensemble und MitarbeiterInnen <https://www.allitera.de/wp-content/uploads/2017/09/Ensemble.pdf> (Aufruf vom 02.05.2022).

⁷⁰ Ebd., S. 33–35, hier S. 35.

⁷¹ Ebd., S. 10.

⁷² Ebd., S. 37 f.

⁷³ Ebd., S. 54.

⁷⁴ Ebd., S. 135 u. 147.

die Kunstpostkarte mit dem Motiv von Willy Oertel, die Kafka am nächsten Tag, auf der Heimfahrt nach Prag, in Nürnberg, abgeschickt hat, sondern vor allem auch der auf der Karte handschriftlich geäußerte Fluch („Du verfluchter Kerl“) und die damit verbundene „Wuth“ auf Paul Kisch könnten auf das Erlebnis vom Vorabend zurückzuführen sein. Doch der Reihe nach.

Am 4. Dezember 1903 gab der *General-Anzeiger der Münchner Neuesten Nachrichten* erneut unter dem Motto „Täglich Abends 8 Uhr Exekutionen“ das „Gastspielprogramm“ der *Elf Scharfrichter* bis zum 7. Dezember bekannt. Eröffnet werde mit dem „Scharfrichtermarsch (gesungen und getanzt von den *Elf Scharfrichtern*)“, es folgten „Verlobung. – Rabbi Esra. – Verschönerungskommission. – Urteil des Paris. – Totengräber. – Lebensläufe. – Hochzeitsmusikanten.“⁷⁵ Als „Solisten“ wurden Marya Delvard, Ingrid Loris, Arcus Troll, Clément George, Balthasar Starr, Frigidius Strang, Fritz Quidam und Hans Dorde genannt, neu dazu kamen Rolf Ruff und Leonhard Bulmans.

So hörte Franz Kafka denn zum ersten oder schon zum zweiten Mal den „Scharfrichtermarsch“ beim Einzug der elf verummten Darsteller: „Erbauet ragt der schwarze Block. / Wir richten scharf und herzlich. / Blutrotes Herz, blutroter Rock, / All unsere Lust ist schmerzlich. // Wer mit dem Tag verfeindet ist, / Wird blutige exequieret, / Wer mit dem Tod befreundet ist, / Mit Sang und Kranz gezieret.“⁷⁶ Es folgte das absurde „Etepetodram“ „Die Verlobung“ von Hanns von Gumpfenberg – ein Stück, in dem ein schlichter Verehrer verdammt wird, weil er das Wort „Geburtstag“ ausspricht, ein schwadronierender Nebenbuhler dagegen fast ans Ziel kommt, beim Luftsprung aber seine Hosen zerreißt.⁷⁷

Als künstlerischer Höhepunkt folgte der jüdisch inspirierte Dialog des *Rabbi Esra* von Frank Wedekind. Das ist jedoch wohl eher ein Monolog, da der Partner, wie sich Wedekinds



10 Die Bühne der *Elf Scharfrichter* mit einem der Darsteller samt Richtschwert. Zeichnung für eine Ansichtskarte (Detail), 1901.

⁷⁵ Die Elf Scharfrichter. In: *General-Anzeiger der Münchner Neuesten Nachrichten*, 4.12.1903.

⁷⁶ Teilzitat n. Otto Falckenberg: *Mein Leben – Mein Theater*. Nach Gesprächen und Dokumenten aufgezeichnet von Wolfgang Petzet. München, Wien, Leipzig 1944, S. 109 f.

⁷⁷ Kemp Online-Anhang (wie Anm. 69), S. 19.

Gattin Tilly später erinnerte, „nur schöne Staffage“⁷⁸ war: „Der Rabbi spricht mit seinem Sohn, dem zwanzigjährigen Moses, den er davor warnt, voreilig das falsche Mädchen zu heiraten, das Moses, wie er meint, ‚von ganzem Herzen liebt‘.“⁷⁹ Mit seiner ersten Frau, Lea, habe er Lust und Liebe nicht gefunden, dagegen hätten mit der zweiten Frau, Sarah, Liebe und Lust zu neuem Leben, zum Sohne Moses, geführt. Der Monolog, so Tilly Wedekind, enthalte „Wedekinds religiöses Bekenntnis zum Eros oder sein erotisches Bekenntnis zur Religion“.⁸⁰ Eine Stelle daraus ging Kafka vermutlich besonders nahe. Rabbi Esra berichtet, wie er Gott geflucht habe, als seine erste Frau, Lea, bei der ersten Entbindung gemeinsam mit dem Kind gestorben sei:

Da habe ich mich empört wider Jehova, da habe ich geschrien: Verflucht sei dein Name! Warum hast du mir genommen ein Weib, das ich mir habe gewählt, um dir zu dienen! Bist du geschlagen mit Dummheit, daß du zerschmetterst dein Kind und verschonst deine Feinde! Kannst du nicht nehmen das Lamm dem Reichen, mußt du es nehmen dem Armen, dem es ist gewesen sein alles! Verflucht sei dein Name!⁸¹

Diese kühne Stelle könnte Kafka am nächsten Tag zu dem Fluch auf den, in seinen Augen untreuen, Freund Paul Kisch veranlasst haben, der ihn in den Münchner Tagen vermeintlich so schnöde im Stich gelassen und ihm keine einzige Karte geschrieben hatte:

Du verfluchter Kerl, Du bist der einzige[,] an den ich nur mit Wuth habe denken können. Das hier ist also die fünfte Karte. Ich bitte um Adressen, bitte bitte, sollte ich am Ende auf den Knien nach Prag rutschen? Na warte!⁸²

Frank Wedekind hat den Monolog aus dem *Rabbi Esra* an dem Abend nicht selbst gesprochen. Der Dramatiker gehörte zwar

⁷⁸ Tilly Wedekind: Lulu. Die Rolle meines Lebens. München, Bern, Wien 1969, S. 85.

⁷⁹ Ebd., S. 84 f.

⁸⁰ Ebd., S. 85.

⁸¹ Frank Wedekind: Rabbi Esra. In: Frank Wedekind: Werke, Bd. I. Hg. von Erhard Weidl. München 1990, S. 242–247, hier S. 245.

⁸² Franz Kafka: Brief 28, an Paul Kisch, München/Nürnberg 5.12.1903. In: Br I (wie Anm. 6), S. 32.

seit Sommer 1901 unter seinem echten Namen zum Ensemble, hatte sich aber im März 1903 mit den *Elf Scharfrichtern* überworfen. Kam er „in der letzten Saison noch gelegentlich auf die Bühne in der Türkenstraße zurück“⁸³, so gehörte er am 4. Dezember 1903 jedoch nicht zur Besetzung und konnte von Kafka nicht leibhaftig erlebt werden.⁸⁴

Nach dem *Rabbi Esra* wurde auch in diesem zweiten Programm die Verschönerungskommission geboten (siehe Programm 1). Ihr folgte *Das Urteil des Paris*⁸⁵, ein Scherzgedicht von Wieland aus dessen *Komischen Erzählungen* (1765). Den Abschluss bildeten drei Terzette mit der Musik von Hannes Ruch (Hans Richard Weinhöppel): *Die Totengräber* von Hanns von Gumpfenberg, *Lebensläufe* von Gustav Falke und *Die Hochzeitsmusikanten* von Leo Greiner.⁸⁶

Was Kafka davon wirklich gehört, wie er es aufgenommen und behalten hat, kann, wie im Fall des *Rabbi Esra*, nur vermutet werden. *Die Elf Scharfrichter* in ihrer Endphase waren Kafka vielleicht tatsächlich „nicht genug konsequent und scharf“⁸⁷, wie Gustav Janouch aus einem Gespräch mit Kafka mitteilt. Und möglicherweise stimmt auch Kafkas von Janouch übermitteltes Bonmot, nichts zerstöre „den Menschen so gründlich wie Bier und Wirtshausquatsch. So ist es in München, und so ist es in Prag.“⁸⁸

Doch die Münchner Eindrücke machten ihm auch aus anderen Gründen zu schaffen. In einem Brief aus Prag an Oskar Pollok entschuldigt sich Kafka am 20. Dezember 1903 dafür, dass er ihm „auch von München nicht mehr geschrieben“ habe, „obwohl ich so viel zu schreiben hatte“. Dabei handele es sich um etwas Grundsätzliches: Er könne „in der Fremde gar nicht schreiben. Alle Worte sind mir dann wild zerstreut und ich kann sie nicht in Sätze einfangen und dann drückt alles Neue so, daß man ihm gar nicht wehren und daß man es nicht übersehen kann“.⁸⁹ Das lässt ein wenig besser verstehen, warum Kafka seinen ersten München-Aufenthalt später als „trostlose

⁸³ Kemp: Ein winzig Bild (wie Anm. 64), S. 157 u. 159.

⁸⁴ Kemp Online-Anhang (wie Anm. 69), S. 38 f.

⁸⁵ Ebd., S. 53 f.

⁸⁶ Ebd., S. 59–61.

⁸⁷ Janouch: Franz Kafka (wie Anm. 24), S. 64.

⁸⁸ Ebd.

⁸⁹ Franz Kafka: Brief 29, an Oskar Pollok, Prag, 20.12.1903. In: Br I (wie Anm. 6), S. 32 f., hier S. 33.

Jugenderinnerung⁹⁰ abgetan hat. Das „Scharfrichter“-Erlebnis wirkte jedoch, wie noch zu zeigen ist, literarisch eigentümlich nach (siehe Station 12).

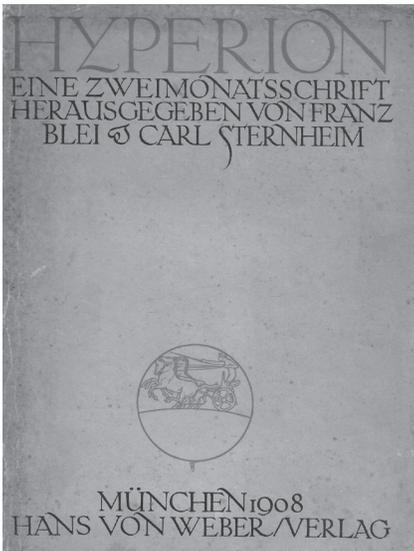
Zwischenschritt 1908

Station 8: Hans von Weber Verlag, Adalbertstraße 76

Kafkas erste Publikation waren acht römisch nummerierte Prosastücke unter dem Titel *Betrachtung* in einer Münchner Luxuszeitschrift.⁹¹ Das erste Heft des zweimonatlich erscheinenden *Hyperion*, herausgegeben von Franz Blei und Carl Sternheim, erschien erstmals im März 1908 im Hans von Weber Verlag, damals ansässig im noch heute bestehenden Haus Adalbertstraße 76/0. Den Herausgeber Franz Blei kannten Franz Kafka und sein Freund, der Literat Max Brod (1884–1968), bereits über Bleis erotische Zeitschriften *Der Amethyst* (1906) und

Die Opale (1907), die die beiden jungen Männer abonniert hatten. Die acht Prosastücke für den neuen, vergleichsweise seriösen *Hyperion*, hatte Max Brod vermittelt.⁹² Sie erschienen 1913 auch in Kafkas erster Buchveröffentlichung *Betrachtung*.⁹³ Kafka war damals 24 Jahre alt, seit Juni 1906 promovierter Jurist und – nach einem Jahr als Rechtspraktikant – seit Oktober 1907 in Prag Aushilfskraft bei einer italienischen Versicherungsgesellschaft.⁹⁴ Im Juli 1908 trat er dann als Beamter in die halbstaatliche „Arbeiter-Unfall-Versicherungs-Anstalt für das Königreich Böhmen in Prag“ ein; daneben veröffentlichte er im Frühjahr 1909 im zweiten Jahrgang des *Hyperion* zwei weitere Prosastücke aus einem umfangreicheren Manuskript.⁹⁵

11a Umschlag des ersten Heftes der Zeitschrift *Hyperion*, (München), März 1908.



⁹⁰ Franz Kafka: Brief 1009, an Gottfried Kölwel, Prag, 3.1.1917. In: Br III (wie Anm. 1), S. 283.

⁹¹ Franz Kafka: *Betrachtung*. In: *Hyperion*, 1,1 (1908), S. 91–94.

⁹² Paul Raabe: Franz Kafka und Franz Blei. Samt einer wiederentdeckten Buchbesprechung Kafkas. In: Jürgen Born, Ludwig Dietz, Malcolm Pasley, Paul Raabe, Klaus Wagenbach: *Kafka-Symposium*. München 1969, S. 7–16.

⁹³ Kafka: Drucke zu Lebzeiten (wie Anm. 30), S. 15 f.

⁹⁴ Kafka-Chronik (wie Anm. 38), S. 39 u. 42.

⁹⁵ Franz Kafka: Gespräch mit dem Beter; Gespräch mit dem Betrunknenen, in: Kafka: Drucke zu Lebzeiten (wie Anm. 30), S. 384–400; vgl. hier auch S. 497–501.

Dr. Franz Blei (1871–1942) aus Wien, der Freund Robert Musils, Vermittler Paul Claudels und André Gides nach Deutschland und dort „Entdecker“ so unterschiedlicher Autoren wie Annette Kolb, Carl Einstein und Robert Walser, hat später das Phänomen Kafka stimmig pointiert:

Der Fall des Schriftstellers Kafka ist ungewöhnlich insofern, als zu seinen Lebzeiten die Nebenwerke, nach seinem Tode die Hauptwerke veröffentlicht wurden, soweit sie ihr Verfasser vor seinem Sterben nicht zerstörte.⁹⁶

Und auch an Kafkas Stil hatte Franz Blei schon bei den ersten Prosastücken im *Hyperion* eine besondere Eigenschaft bemerkt:

Die Schreibweise Kafkas, seine Diktion oder[,] wenn man will[,] sein Stil steht in der ersten von ihm veröffentlichten Arbeit fest, ändert sich nicht mehr, bleibt durchaus der gleiche bis zur letzten von ihm geschriebenen Seite. Es ist eine einfache, unverzierte, klare, etwas kalte, bilderarme deutsche Prosa von höchster Anschaulichkeit und Eindringlichkeit in der erzählten Fläche, mit nur geringem Relief in der Plastik.⁹⁷

Kafka wiederum hat sich zu Franz Blei zweimal öffentlich geäußert. In der Zeitschrift *Der neue Weg* (Berlin) rezensierte er im Februar 1909 Bleis Buch *Die Puderquaste. Ein Damenbrevier. Aus den Papieren des Prinzen Hippolyte*, das kurz zuvor im Hans von Weber Verlag erschienen war.⁹⁸ Und ein Jahr nach dem Ende des *Hyperion* verfasste Kafka einen Nachruf auf die Zeitschrift: Er rückte sie in die Nachfolge der erfolgreichen Vorgänger-Zeitschriften *Pan* und *Insel*, bezeichnete das gescheiterte Experiment als „begeisterte Verblendung“, verneigte sich aber auch vor dem Herausgeber und dem Verleger, die dieses Experiment gewagt hatten:

Der wesentliche Herausgeber war Franz Blei, dieser bewundernswerte Mann, den die Mannigfaltigkeit seiner Talente in die dichteste Literatur hineintreibt, wo er

⁹⁶ Franz Blei: Franz Kafka. In: Ders.: *Zeitgenössische Bildnisse*, Amsterdam 1940, S. 328–339, hier S. 330.

⁹⁷ Ebd., S. 331.

⁹⁸ Franz Kafka: *Ein Damenbrevier*. In: Kafka: *Drucke zu Lebzeiten* (wie Anm. 30), S. 381–383, vgl. hier auch S. 495 f.

sich aber nicht befreien und halten kann, sondern mit verwandelter Energie zu Zeitschriftengründungen entläuft. Der Verleger war Hans von Weber, dessen Verlag zuerst vom „Hyperion“ ganz überdeckt war, heute aber, ohne sich in eine Seitengasse der Literatur zu verstecken, ohne aber auch mit allgemeinen Programmen zu strahlen, einer der zielbewußtesten großen deutschen Verlage geworden ist.⁹⁹

11b Die erste Seite der ersten Publikation Franz Kafkas in der Zeitschrift *Hyperion* (München), 1908.

FRANZ KAFKA: BETRACHTUNG.

Es ist möglich, daß einige Leute Mitleid mit mir haben, aber ich spüre nichts davon. Mein kleines Geschäft erfüllt mich mit Sorgen, die mich innen an Stirne und Schläfen schmerzen, aber ohne mir Zufriedenheit in Aussicht zu stellen, denn mein Geschäft ist klein.

Für Stunden im voraus muß ich Bestimmungen treffen, das Gedächtnis des Hausdieners wachhalten, vor befürchteten Fehlern warnen und in einer Jahreszeit die Motten der folgenden berechnen, nicht wie sie unter Leuten meines Kreises herrschen werden, sondern bei unzugänglichen Bevölkerungen auf dem Lande. Mein Geld haben fremde Leute, ihre Verhältnisse können mir nicht deutlich sein, das Unglück, das sie treffen könnte, ohne ich nicht, wie könnte ich es abwehren. Vielfach sind sie verschwunden geworden und gehen ein Fieß in einem Wirtschaftsgarten und andere halten sich für ein Weibchen auf der Flucht nach Amerika bei diesem Feste auf.

Wenn nun am Abend eines Werktages das Geschäft gesperrt wird und ich plötzlich Stunden vor mir sehe, in denen ich für die ununterbrochenen Bedürfnisse meines Geschäftes nichts werde arbeiten können, dann wirf ich meine am Morgen weit vorausgeschickte Aufregung in mich, wie eine zurückkehrende Flut, hält es aber in mir nicht aus und ohne Ziel reißt sie mich wieder mit.

Und doch kann ich diese Laune gar nicht benötigen und kann nur nach Hause gehn, denn ich habe Gesicht und Hände schmutzig und verschwitzt, das Kleid fleckig und staubig, die Geschäftsmütze auf dem Kopf und von Kistenmägen zerkratzte Stiefel. Ich gehe dann wie auf Wellen, klappere mit den Fingern beider Hände und mir entgegenkommenden Kindern fahre ich über das Haar.

Aber der Weg ist zu kurz. Gleich bin ich in meinem Hause, öffne die Lüftung und treffe ein.

Ich sehe, daß ich jetzt und plötzlich allein bin. Andere, die über Treppen steigen müssen, ermüden dabei ein wenig, müssen mit eilig atmenden Lungen warten, bis man die Tür der Wohnung öffnen kommt, haben dabei einen Grund für Ärger und Ungeheiß, kommen jetzt ins Vorzimmer, wo sie den Hut aufhängen, und erst bis sie durch den Gang an einigen Glastüren vorbei in ihr eigenes Zimmer kommen, sind sie allein.

Ich aber bin gleich allein im Lift und schaue auf die Knie gestützt in den schmalen Spiegel. Als der Lift sich zu heben anfängt, sage ich:

»Seid still, tretet zurück, wollt ihr in den Schatten der Bäume, hinter die Draperien der Fenster, in das Laubgewölbe!«

Ich rede mit den Zähnen und die Treppengeländer gleichen an den Milchglasscheiben hinunter wie stürzendes Wasser.

»Fliehet weg, eure Flügel, die ich niemals gesehen habe, mögen euch ins östliche Tal tragen oder nach Paris, wenn es euch dorthin treibt.

Doch genießt die Aussicht des Fensters, wenn die Processionen aus allen drei

91

Selten, wenn nicht sogar einzigartig dürfte in der literarischen Welt diese gegenseitige Wertschätzung und Förderung zwischen dem „Entdecker“ Blei und seinem „Schützling“ Kafka gewesen sein. Franz Blei sorgte dafür, dass der Literaturbetrieb den Außenseiter Kafka nach und nach wahrnahm, sodass er eben nicht in einer „Seitengasse der Literatur“ verschwinden musste. Dieses Schicksal hatte ihm in Prag der etwas jüngere Dichter Franz Werfel (1890–1945) vorhergesagt, als Max Brod ihm und Willy Haas einige der im *Hyperion* erschienenen Skizzen Kafkas vorgelesen hatte. Haas erinnert sich, er und Werfel hätten sich erst verwundert angeschaut. „Dann sagte Werfel, ziemlich aufgebracht: ‚Das geht niemals über Bodenbach hinaus!‘ – Bodenbach war damals die Grenzstation zwischen Böhmen und Reichsdeutschland.“¹⁰⁰ Doch darin sollte Franz Werfel sich irren.

⁹⁹ Franz Kafka: Eine entschlafene Zeitschrift. Erstdruck in: Bohemia, 19.3.1911, Morgen-Ausgabe, hier zit. n. Kafka: Drucke zu Lebzeiten (wie Anm. 30), S. 416–418, hier S. 418 u. 416; vgl. hier auch S. 523–528.

¹⁰⁰ Willy Haas: Die Literarische Welt. Erinnerungen. München 1957, S. 30. „In dem auf österreicherischer Seite gelegenen Grenzort Müttschen-Bodenbach [heute tschechisch Děčín] an der Bahnlinie Prag–Dresden“ trafen sich Franz Kafka und seine ehemalige Verlobte Felice Bauer im Januar und im Mai 1915 (vgl. Br III (wie Anm. 1)), S. 502.

Zweiter Aufenthalt: 26. August 1911

Station 9: Stadtrundfahrt

Jungesellen unterwegs. Max Brod und Franz Kafka reisten im September 1909 nach Riva am Gardasee und im Oktober 1910 nach Paris.¹⁰¹ Ende August 1911 führt sie die dritte und letzte gemeinsame Urlaubsreise drei Wochen von Prag über München in die Schweiz, nach Italien und wieder nach Paris. Die Freunde, 28 und 27 Jahre alt, haben aber nicht nur ein touristisches, sondern auch ein literarisches Reiseziel. Sie wollen die Erlebnisse in ihren jeweiligen Tagebüchern festhalten und daraus ein gemeinsames Buch entwickeln. Das Vorhaben kommt zwar über das erste Kapitel nicht hinaus, doch der anfängliche Schwung führt gleich zu einem erotisch prickelnden Abenteuer mit einer Zufallsbekanntschaft auf einer nächtlichen Stadtrundfahrt durch das verregnete München, absurd und kurios. Da das erste (und einzige) „Kapitel des Buches ‚Richard und Samuel‘“¹⁰² schon im Mai 1912 veröffentlicht wurde und mittlerweile auch die handschriftlichen Aufzeichnungen dazu vorliegen, lassen sich das konkrete wie das literarische Reiseabenteuer sehr gut nachvollziehen.

Es beginnt in Prag am 26. August 1911 mit der Abfahrt des Zuges nach München um 13:02 Uhr. In Pilsen kommt der Zug um 15:03 Uhr an; eine junge Dame, Angela Rehberger, 24 Jahre, Tochter eines Offiziers, steigt zu, und im Abteil gerät das Trio in ein lebhaftes Gespräch. Während die junge Frau darauf sinnt, ihre zu Hause gebliebenen Bürokollegen mit einem Kartenscherz zu foppen, haben es die neuen Bekannten insgeheim auf ein erotisches Abenteuer mit ihr abgesehen, das in München mit einer nächtlichen Stadtrundfahrt beginnen soll. Bei der Ankunft in der Residenzstadt um 21:43 Uhr ist es zwar dunkel und es regnet, außerdem sträubt sich die junge Dame ein wenig, mit den beiden jungen Männern loszufahren – Kafka fühlt sich erinnert an den seinerzeit aktuellen Stummfilm *Die weiße Sklavin*, „in dem die unschuldige Heldin gleich am Bahnhofsausgang im Dunkel von fremden Männern in ein Automobil

¹⁰¹ Vgl. Kafka-Chronik (wie Anm. 38), S. 51, 60 f.; zur Riva-Reise 1909 vgl. Dirk Heißerer: Der Jäger Gracchus. Franz Kafka. In: Ders.: Meeresbrausen, Sonnenglanz. Poeten am Gardasee. München, Kreuzlingen 1999, S. 173–198, hier S. 173–179.

¹⁰² Max Brod und Franz Kafka: Erstes Kapitel des Buches „Richard und Samuel“. In: Herder-Blätter 1, 3 (1912), S. 15–25; auch in: Kafka: Drucke zu Lebzeiten (wie Anm. 30), S. 419–440.

gedrängt und weggeführt wird“¹⁰³ –, aber dann geht es doch mit einem Taxi los. Man hat eine halbe Stunde Zeit. Im Romankapitel sind Richard (alias Kafka) und Samuel (alias Brod) mit Dora Lippert (alias Angela Rehberger) unterwegs, die Passage wird aus der Sicht Richards geschildert:

Der Chauffeur, von uns aufgefordert, ruft die Namen der unsichtbaren Sehenswürdigkeiten aus. Die Pneumatics rauschen auf dem nassen Asphalt wie der Apparat im Kinematographen. Wieder diese „weiße Sklavin“. Diese leeren langen gewaschenen schwarzen Gassen. Das Deutlichste sind die unverhängten großen Fenster des Restaurants „Vier Jahreszeiten“, dessen Name uns als des elegantesten irgendwie bekannt war. Verbeugung eines livrierten Kellners vor einer Tischgesellschaft. Bei einem Denkmal, das wir in einem glücklichen Einfall für das berühmte Wagnerdenkmal erklären, zeigt sie Teilnahme. Nur beim Freiheitsmonument mit seinen im Regen klat-schenden Fontänen ist längerer Aufenthalt gegönnt. Brücke über die nur geahnte Isar. Schöne herrschaftliche Villen längs des Englischen Gartens. Ludwigstraße, Theatinerkirche, Feldherrnhalle, Pschorrbräu. Ich weiß nicht, wieso das kommt: ich erkenne nichts wieder, obwohl ich doch schon mehrmals in München war. Sendlinger Tor. Bahnhof, den rechtzeitig zu erreichen ich (besonders Doras wegen) Sorge hatte. So sind wir wie eine daraufhin ausgerechnete Feder in genau zwanzig Minuten durch die Stadt geschnurrt, nach dem Taxameter.¹⁰⁴

Diese Schilderung der Stadtrundfahrt bei Nacht und Regen hat es in sich: Sie ist ein Stummfilm in Worten. Dabei wirken die vom Chauffeur des Wagens ausgerufenen „Namen der unsichtbaren Sehenswürdigkeiten“ in ihrer Absurdität nicht nur wie eine „Wortschöpfung“¹⁰⁵ Karl Valentins, dessen eigene *Münchner*

¹⁰³ Brod/Kafka: Erstes Kapitel des Buches „Richard und Samuel“, in: Kafka: Drucke zu Lebzeiten (wie Anm. 30), S. 428; vgl. ausführlich dazu das Kapitel „Immer wieder diese weiße Sklavin“. In: Hanns Zischler: Kafka geht ins Kino. Reinbek bei Hamburg 1988, S. 47–60.

¹⁰⁴ Brod/Kafka: Erstes Kapitel des Buches „Richard und Samuel“, in: Kafka: Drucke zu Lebzeiten (wie Anm. 30), S. 429 f.

¹⁰⁵ Zischler: Kafka geht ins Kino (wie Anm. 103), S. 50.



12 Hauptbahnhof
München, 1911.

Fremdenrundfahrt in einem Tonfilm von 1929 vergleichsweise bieder wirkt.¹⁰⁶

Die „Sehenswürdigkeiten“ der Regennacht-Rundfahrt 1911 wirken dagegen beliebig, ihre Stimmigkeit ist nur sekundär. Wollte man dem Trio auf seiner rasanten Fahrt vom **Bahnhof** aus folgen, ließe sich in der **Maximilianstraße** das **Hotel Vier Jahreszeiten** mit einer durch ein Restaurantfenster beobachteten Szene erkennen, das folgende „Denkmal“ wäre das **Maximonsument**, das kühn zum „Wagnerdenkmal“ erklärt wird, obwohl dieses doch erst 1913 am Prinzregententheater aufgestellt wurde. Das „Freiheitsmonument mit seinen im Regen klatschenden Fontänen“ wäre der **Friedensengel** (1896), zu dem es über die **Widenmayerstraße** zur **Prinzregentenstraße** und über die **Luitpoldbrücke** ging. Nach kurzer Rast fuhr das Auto auf der Luitpoldbrücke über „die nur geahnte Isar“ wieder zurück, und von der unteren **Prinzregentenstraße** bog die kleine Reisegruppe in die **Königinstraße** ein, auf der sie, den **Englischen Garten** rechts und die „schönen herrschaftlichen Villen“ links, bis zur **Veterinärstraße** fuhr, von dort auf die **Ludwigstraße** kam und um das (nicht erwähnte) **Siegstor** herum wieder hinunter zur **Theatinerkirche** gleich neben der **Feldherrenhalle** gelangte. Nach der **Theatinerstraße** und dem **Marienplatz** erreichte das Gefährt über die **Kaufingerstraße** die 1895/96 umgebauten **Pschorrbräubierhallen** in der **Neuhauserstraße 11**

¹⁰⁶ Karl Valentin: Münchner Fremdenrundfahrt. In: Karl Valentin: Das Aquarium. Band 8: Filme und Filmprojekte (Sämtliche Werke in neun Bänden). Hg. von Helmut Bachmaier und Klaus Gronenhorn. München 2007, S. 116–122.

(heute Neubau), rollte weiter zum **Sendlinger Tor** und kehrte wieder zurück zum **Bahnhof**.

Auch wenn es mit dem erotischen Abenteuer nichts wird und Dora dank ihrer beiden Kavaliere doch noch rechtzeitig den Zug nach Innsbruck erreicht, freuen sich Richard und Samuel danach, wie ihre lebendigen Vorbilder am Bahnhof

[...] eine eigens für Hände und Gesichtwaschen eingerichtete Anstalt [...] zu finden. Man öffnet uns eine „Kabine“, allerdings könnte man sich schönere Waschgelegenheiten denken, auch haben wir gerade noch Zeit, mit unseren Kleidern bepackt uns in der Enge zwischen den zwei Waschbecken hin und her zu drehn, trotzdem sind wir einig, dass Kultur in dieser reichsdeutschen Einrichtung liegt. In Prag könnte man lange auf den Bahnhöfen herumsuchen, ehe man so etwas fände.¹⁰⁷

Und dann fahren Richard/Franz und Samuel/Max weiter durch die Nacht nach Zürich.

Exkurs Station 9.1: Eine Münchner Künstlerpension

Wieder zurück in Prag, arbeiten Kafka und Brod an dem Romanprojekt „Richard und Samuel“ weiter und sammeln dazu erotische Motive. Eines davon vermittelt ihnen der österreichische Zeichner Alfred Kubin (1877–1959), als er im September 1911 in Prag mit Max Brod zusammentrifft. Im Tagebuch notiert Franz Kafka am 26. September 1911, was Max Brod ihm aus der Erinnerung an die Gespräche mit Kubin mitgeteilt hat:

Geschichten von einer Künstlerpension in München, wo Maler und Veterinärärzte wohnten (die Schule der letzteren war in der Nähe) und wo es so verlottert zugiegt, daß die Fenster des gegenüberliegenden Hauses, von wo man eine gute Aussicht hatte[,] vermietet wurden. Um diese Zuseher zu befriedigen, sprang manchmal ein Pensionär auf das Fensterbrett und löffelte in Affenstellung seinen Suppentopf aus.¹⁰⁸

¹⁰⁷ Brod/Kafka: Erstes Kapitel des Buches „Richard und Samuel“, in: Kafka: Drucke zu Lebzeiten (wie Anm. 30), S. 431.

¹⁰⁸ Franz Kafka: Tagebücher. Hg. von Hans-Gerd Koch, Michael Müller und Malcolm Pasley (Franz Kafka: Schriften, Tagebücher. Kritische Ausgabe). Frankfurt am Main 2002, S. 40 f., hier S. 41.

Die Zuordnung ist unklar. Die Tierärztliche Fakultät befand sich 1910 in der Veterinärstraße 6 (heute 13) am Englischen Garten. Gemeint sein könnte die legendäre Künstlerpension von Heinrich Fürmann im Nordend an der Belgradstraße 57 (heute Neubauanlage Hausnummer 61); sie verdankte ihre Entstehung einem umgebauten Pferdestall und war für ihre Künstlerfeste berühmt.¹⁰⁹

Exkurs Station 9.2: Fasching in München

Noch im November 1911 arbeiten Kafka und Brod an „Richard und Samuel“ weiter. Vermittelt von Kubin besuchen sie dafür am 26. November 1913 den in Prag weilenden Hofrat Anton Maximilian Pachinger (1864–1938) aus Linz, dessen Lebensinhalt, wie Kafka festhält, aus „Sammeln und Koitieren“ besteht. Kafka notiert ausführlich Pachingers drastische Auslassungen, etwa über Franz Blei, der „in den Münchner litterarischen Gesellschaften wegen litt[erarischer] Schweinereien mißachtet“ werde, und endet mit einer erstaunlichen erotischen Statistik zum Münchner Fasching. Pachinger teilt seinen jungen Zuhörern mit:

Sehr ergiebiger Fasching in München. Nach dem Meldeamt kommen während des Faschings über 6000 Frauen ohne Begleitung nach München offenbar nur um sich koitieren zu lassen. Es sind Verheirathete, Mädchen, Witwen aus ganz Bayern, aber auch aus den angrenzenden Ländern.¹¹⁰

Dritter Aufenthalt: 12. Oktober 1913

Station 10: Glaspalast?

Ein einzelner Tag in München? Dass Franz Kafka am 12. Oktober 1913 auf der Rückreise von Riva am Gardasee nach Prag in München Station gemacht hat, wäre kaum der Rede wert, wenn

¹⁰⁹ Vgl. Heißerer: *Wo die Geister wandern* (wie Anm. 63), S. 138 u. 213.

¹¹⁰ Kafka: *Tagebücher* (wie Anm. 108), S. 271–276, hier S. 272, 274 und 276. Am 12. Juni 1914 notiert Kafka weitere Erinnerungen an die Gespräche 1911 in Prag mit Kubin und Pachinger (ebd., S. 535 f.). Zu Pachingers Münchner Faschingerlebnissen vgl. Franz Lipp: *Der Sammler und Kulturhistoriker Anton Maximilian Pachinger*. In: *Aus dem Antiquariat* 27, 3 (1971), S. A 149–A 164, hier S. A 155. Schweiggert: *Franz Kafka in München* (wie Anm. 3), S. 38 f. erkennt die Pachinger-Bemerkungen als Kafka-Texte.

der dreiwochige Aufenthalt Kafkas in einem Reformsanatorium nicht so interessant und literarisch folgenreich gewesen wäre. „Der Aufenthalt in Riva hatte für mich eine große Wichtigkeit“, heißt es am 15. Oktober im Tagebuch.¹¹¹ Kafka konnte seine dort verstärkt erwogenen Zweifel an seiner ganzen Existenz zwischen Amt, Literatur, Judentum und möglicher Ehe auch durch die Anwendungen in der berühmten „Wasserheilanstalt“ nicht ausräumen oder lindern. Sein Besuch in Malcesine auf den Spuren von Goethes *Italienischer Reise* (1816), mehr noch die unverhoffte Liebe zu einer jungen Frau, einer 18-jährigen Christin, für die er, wieder zurück in Prag, in mehreren verteilten Fragmenten die für ihn (und Riva) so aufschlussreiche Geschichte *Der Jäger Gracchus* schreiben wird (die er im Zusammenhang ebenso wenig jemals lesen wird wie die Adressatin) – all das damals Erlebte ist bis ins Detail wiederholt dargestellt worden.¹¹² Was aber hat das mit München zu tun?

Am Ende seiner ersten Woche im Sanatorium Dr. von Hartungen schreibt Franz Kafka am 28. September 1913 seinem Freund Max Brod einen Brief, dem er eine kurze Nachschrift anfügt:

Auf der Rückfahrt bleibe ich einen Tag in München; wenn Du irgendeinen Botengang (ernsthafteres dürfte es nicht sein) für mich hättest, dann schreibe mir. Es wäre das einzige Nützliche[,] was ich in München tun würde.¹¹³

Was könnte denn das für ein „Botengang“ sein? Vielleicht wieder einer in Sachen Kunst, wie im November 1903 für Paul Kisch, was aber wegen der falschen Adresse der Pension Lorenz schief gegangen war (Station 1)? Wenn Kafka am Samstag, dem 11. Oktober 1913, von Riva so rechtzeitig abgereist sein

¹¹¹ Kafka: Tagebücher (wie Anm. 108), S. 582.

¹¹² Vgl. Albino Tonelli: *Il secondo viaggio a Riva (1913)*. In: Albino Tonelli: *Ai confini della Mitteleuropa. Il Sanatorium von Hartungen di Riva del Garda. Dai fratelli Mann a Kafka gli ospiti della cultura europea*. Riva del Garda/Trento 1995, S. 269–293; Dirk Heißerer: *Der Jäger Gracchus*. Franz Kafka. In: Heißerer: *Der Jäger Gracchus* (wie Anm. 101), S. 173–198; Reiner Stach: *Kafka. Die Jahre der Entscheidungen 1910–1915*. Frankfurt am Main 2002, 2017, S. 420–429; Hartmut Binder: *Im Sanatorium Hartungen; Der Jäger Gracchus*. In: Hartmut Binder: *Mit Kafka in den Süden. Eine historische Bilderreise in die Schweiz und zu den oberitalienischen Seen*. Praha 2007, S. 85–96 u. S. 97–104.

¹¹³ Franz Kafka: Brief 615, an Max Brod in Prag, Riva, 28.9.1913. In: Franz Kafka: *Briefe 1913–März 1914*. Hg. von Hans-Gerd Koch (hinfort zitiert: Br II), Frankfurt am Main 1999, S. 285 f., hier S. 286.

sollte¹¹⁴, um wenigstens den Sonntagvormittag in München zu verbringen und spät abends in Prag anzukommen, könnte er in diesen Stunden bis mittags denjenigen Besuch im Glaspalast nachgeholt haben, den die Schließung des Gebäudes im November 1903 verhindert hatte. Das war jetzt anders: Die XI. Internationale Kunstausstellung war bis Ende Oktober 1913 täglich von 9 bis 18 Uhr geöffnet. Der Besuch im Glaspalast, vom Bahnhof rasch erreichbar, könnte gut das vielleicht nicht „Nützliche“, aber doch Angenehme von Kafkas kurzem Aufenthalt in München gewesen sein, und als „Botengänger“ hätte er Max Brod sicher davon berichtet.

Vierter Aufenthalt: 10. und 11. November 1916

Station 11: Buchhandlung Goltz, Brienner Straße 8

Nur zweimal in seinem Leben ist Franz Kafka öffentlich aufgetreten. Am 4. Dezember 1912 las er im Prager Hotel Erzherzog Stefan bei einem „Prager Autorenabend“ vor wenigen Zuhörern seine Erzählung *Das Urteil* (1913) vor.¹¹⁵ Den ersten und einzigen öffentlichen Auftritt außerhalb Prags hatte Franz Kafka während des Ersten Weltkriegs am 10. November 1916



13 Die Buchhandlung Goltz an der westlichen Ecke des Luitpoldblocks, um 1915.

¹¹⁴ Reiner Stach nennt als Abreisetag den 11. Oktober (in: Stach: Kafka von Tag zu Tag (wie Anm. 13), S. 244). Tonelli 1995 (vgl. Anm. 112), S. 287 lässt Kafka am 12. Oktober abreisen. Für die Herausgeber der Tagebücher Kafkas endet der Aufenthalt schon am 6. Oktober, vgl. Kafka: Tagebücher (wie Anm. 108), S. 145.

¹¹⁵ Stach: Kafka von Tag zu Tag (wie Anm. 13), S. 186; Stach: Kafka 2017 (wie Anm. 112), S. 241 f.

in München bei seinem dortigen vierten und letzten Aufenthalt. In der Buch- und Kunsthandlung Hans Goltz im Luitpoldblock, Brienner Straße 8, gleich neben dem Café Luitpold, las er abends ab 20 Uhr Gedichte seines Freundes Max Brod vor sowie die eigene, 1914 entstandene Erzählung *In der Strafkolonie*.

Kafkas Lesung gehörte zu einem von sieben *Abenden für neue Literatur*, die der Kunsthändler Hans Goltz (1873–1927) seit September 1916 veranstaltete. Goltz war mit seiner internationalen Buchhandlung die erste Adresse für moderne Kunst in München. Er hatte im Februar und März 1912 eine Ausstellung mit Aquarellen und Grafik der Redaktion des *Blauen Reiter* um Wassily Kandinsky und Franz Marc gezeigt, verlagerte 1915 seine Galerie *Neue Kunst Hans Goltz* vom Odeonsplatz 1 in die Räume über der Buchhandlung und veranstaltete dort Ausstellungen und Vortragsabende.¹¹⁶ Während des Krieges unterlagen diese Abende allerdings der polizeilichen Zensur.

Goltz hatte daher für seine Abende für neue Literatur schon Ende August 1916 bei der Kgl. Polizeidirektion München um Erlaubnis ersucht und sie Anfang September erhalten.¹¹⁷ Schon am Tag darauf wurde die Veranstaltungsreihe in den *Münchner Neuesten Nachrichten* mit den geplanten Dichtern (darunter Max Brod) angezeigt und der erste „heitere Abend“ am 8. September 1916 mit Grotesken von Mynona (Dr. Salomo Friedlaender) unter dem Titel „Fasching der Logik“ angekündigt.¹¹⁸

Diesen Abend besuchte im Auftrag der Polizeidirektion München der „Hilfsarbeiter“ Wilhelm Schoeller und berichtete anschaulich darüber.¹¹⁹ Demnach fand die Lesung „in einem der mit expressionistischen und kubistischen Gemälden unterschiedlichen Wertes geschmückten Ausstellungsräume statt, der ungefähr hundert Personen Platz bot“. Schoeller beschrieb das jüngere, „hauptsächlich aus Künstlern“ zusammengesetzte Publikum, das eine „bei Premieren übliche Eleganz“ bot, aber

¹¹⁶ Karl-Heinz Meissner: „Neue Kunst – Hans Goltz“. In: Karl-Heinz Meissner: *Der Handel mit Kunst in München 1500–1945*. In: Rupert Walser, Bernhard Wittenbrink (Hg.): *Ohne Auftrag. Zur Geschichte des Kunsthandels*. Band I München. München 1989, S. 13–102, hier S. 58–65 u. S. 262.

¹¹⁷ Staatsarchiv München, Polizeidirektion München 5171: „Vorträge nichtpolitischen Gepräges“.

¹¹⁸ Vgl. die Anzeige in: *Münchner Neueste Nachrichten*, 3.9.1916, *General-Anzeiger*. Als Dichter wurden angekündigt: „Max Brod [hier: „Brod“], Else Lasker-Schüler, Theodor Däubler. Dr. S. Friedlaender [hier: „Friedländer“] Mynona, Albert Ehrenstein, Johannes R. Becher, Alfred Wolfenstein, Kasimir Edschmid, Ferdinand Hardekopf u.a.“.

¹¹⁹ Die folgenden Zitate: Staatsarchiv München, Polizeidirektion München 5171: „Vorträge nichtpolitischen Gepräges“.

eher durch „Neugierde angezogen“ worden sei. In Mynonas Arbeiten erkannte der „Hilfsarbeiter“ kundig die „Anleihen an Paul Scheerbar, Gustav Meyrink und Christian Morgenstern“, fand die originelle Formel „Groteskphilosophie paart sich mit Phantastik“ und kam zu dem für die Polizeidirektion wichtigen Schluss: „Anstössiges wurde nicht zum Vortrag gebracht.“ Die Autorenabende erhielten grünes Licht, mussten aber immer wieder neu genehmigt werden.

Nach Auftritten der Dichterin und Zeichnerin Else Lasker-Schüler (26. September), dem expressionistischen Dichter Alfred Wolfenstein (10. Oktober) sowie dem österreichischen Dichter, Erzähler und Kunstkritiker Theodor Däubler (27. Oktober) sollten Max Brod und Franz Kafka gemeinsam am 10. November den fünften *Abend für neue Literatur* bestreiten. Doch dieser Abend stand von Anfang an unter einem Unstern. Nach der Einladung Mitte September 1916 erhielt Max Brod keine Reiseerlaubnis¹²⁰, dann war der Termin nicht sicher¹²¹, und als auch Kafkas Pass- und Grenzprobleme gelöst waren¹²² und der Termin endlich feststand¹²³, gab es noch Anfang November keine Genehmigung der Polizeidirektion für das „vorgelegte“ Programm¹²⁴, allerdings aus gutem Grund. Hans Goltz befürchtete wohl, die für die Lesung in München vorgesehene Erzählung *In der Strafkolonie*¹²⁵ mit den Themen Militär und Folter nicht durch die Zensur zu bringen. Er gab ihr daher zur Tarnung den Titel *Tropische Münchhausiade*, was wie eine Groteske von Mynona klang, der damit am ersten Autorenabend so gut angekommen war, und legte sie zusammen mit den Gedichten Max Brods erst eine Woche vor der Lesung am 4. November zur Prüfung vor. Der Coup gelang: Der positive Bescheid der Polizeidirektion „für den Vortragsabend Kafka“ ging bereits am Diens-

¹²⁰ Franz Kafka: Brief 976, an Felice Bauer, Prag, 18.10.1916. In: Br III (wie Anm. 1), S. 259 f., hier S. 260.

¹²¹ Franz Kafka: Briefe 975 und 983, an Felice Bauer, Prag, 17.10. und 24.10.1916. In: Br III (wie Anm. 1), S. 259 u. S. 266.

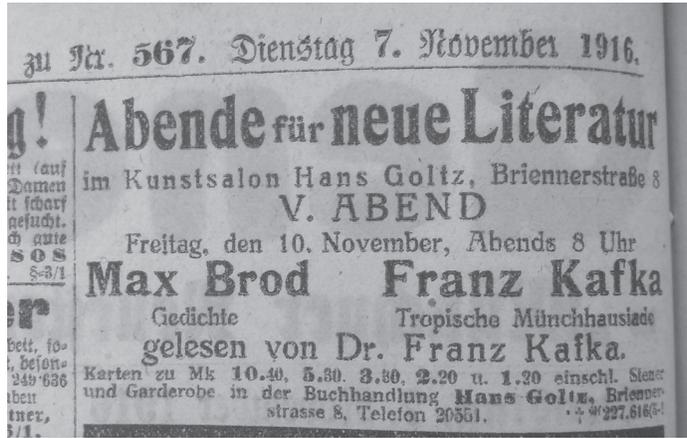
¹²² Franz Kafka: Brief 978, an Felice Bauer, Prag, 21.10.1916. In: Br III (wie Anm. 1), S. 263.

¹²³ Franz Kafka: Briefe 985 und 986, an Felice Bauer, Prag, 26.10. und 27.10.1916. In: Br III (wie Anm. 1), S. 267 f.

¹²⁴ Franz Kafka: Postkarte an Felice Bauer, Prag, 29.10.1916. In: Franz Kafka: Briefe an Felice und andere Korrespondenz aus der Verlobungszeit. Hg. von Erich Heller und Jürgen Born. Frankfurt am Main 1993, S. 736. Nicht in Br III (wie Anm. 1).

¹²⁵ Franz Kafka: Brief 967, an Felice Bauer, Prag, 10.10.1916. In: Br III (wie Anm. 1), S. 252.

14 Anzeige in:
Münchner Neueste
Nachrichten (München),
Jg. 69, Nr. 567 vom
7. November 1916,
General-Anzeiger, S. 2.



tag, den 7. November, mit der „Beilage / 1 Bund Texte“¹²⁶ an Goltz zurück. Noch am selben Tag erschien die Anzeige für den fünften Autorenabend, an dem „Dr. Franz Kafka“ „Gedichte“ von Max Brod und eine eigene „*Tropische Münchhausiade*“ vorlesen würde.¹²⁷

Die listige Umbenennung empfand Kafka zwar als „Demütigung“¹²⁸, doch die Zusage bestärkte ihn in einem zweiten Plan, den er mit der Reise nach München verband: Er wollte dort mit seiner ehemaligen kurzzeitigen Verlobten Felice Bauer (1887–1960) aus Berlin zusammentreffen. Dafür plante er die Reise bis ins Detail. Nach der Abfahrt am 10. November um 8 Uhr in Prag würde er wieder, wie 1911, nach zehnstündiger Reise am Abend um 18:24 Uhr am Münchner Hauptbahnhof ankommen¹²⁹, um rechtzeitig in den Luitpoldblock zur Lesung um 20 Uhr zu gelangen und spätestens dort auf Felice zu treffen. Vielleicht, so schlug er ihr vor, könnte man sich aber schon vorher, am Treffpunkt der beiden Zuglinien im oberpfälzischen Wiesau, begegnen und zusammen weiterfahren.¹³⁰ Jedenfalls würden sie beide im Hotel Bayerischer Hof am Promenadeplatz wohnen¹³¹ und könnten einen ganzen Tag, Samstag, den 11.

¹²⁶ Staatsarchiv München, Polizeidirektion München 5171: „Vorträge nicht-politischen Gepräges“. Die beiliegenden Texte sind nicht mehr erhalten, vgl. Annette Schütterle: Franz Kafkas „Tropische Münchhausiade“. Eine Lesung in München, in: *Freibeuter* 75 (1998), S. 153–156.

¹²⁷ Münchner Neueste Nachrichten, 7.11.1916, General-Anzeiger.

¹²⁸ Franz Kafka: Brief 990, an Felice Bauer, Prag, 1.11.1916. In: *Br III* (wie Anm. 1), S. 271 f., hier S. 272.

¹²⁹ Franz Kafka: Brief 970, an Felice Bauer, Prag, 12.10.1916. Ebd., S. 255.

¹³⁰ Franz Kafka: Brief 991, an Felice Bauer, Prag, 3.11.1916. Ebd., S. 272.

¹³¹ Ebd.

November, zusammen sein.¹³² Am Sonntag, dem 12. November, müsse Kafka dann morgens um 7 Uhr wieder nach Prag zurückreisen.¹³³ So der Plan.

Kafkas Lesung ist vergleichsweise gut dokumentiert. Zunächst geben drei Zeitungskritiken den, wie Kafka ihn nannte, „tatsächlich großartigen Mißerfolg, den das Ganze hatte“¹³⁴, anschaulich wieder. So ließ der Rezensent der *Münchener Neuesten Nachrichten* schon am 11. November kein gutes Haar an dem Abend. Die Eindrücke seien „wenig erquicklich“ gewesen, Kafka sei kein guter Vorleser. Zu Beginn habe er eine „Viertelstunde“ lang „Max Brods Lyrik“ vorgelesen, „einige gute Nachdichtungen nach Verlaine und eine wenig bedeutende Kosmische Kantate“.¹³⁵ Kafkas eigene Erzählung *In der Strafkolonie*, die, wie von Hans Goltz geplant, als „Groteske“ missverstanden (oder vielleicht doch nicht missverstanden) wurde, fiel völlig durch, zu lang, „stofflich abstoßend, was auch die Zuhörerschaft wohl zu erkennen gab“, und somit die „wenig günstige Probe“ eines immerhin talentierten Autors.¹³⁶

Das sah der Rezensent der *Münchener Zeitung* etwas anders. Er fand, dass der episch außergewöhnlich begabte junge Autor mit der detailliert beschriebenen schauerlichen Exekution eine „Bahn“ fortsetze, die mit der *Verwandlung* begonnen habe. Er überschreite aber mit der Darstellung des Grauens eine Grenze, erweise sich als ein dekadenter „Lüstling des Entsetzens“, der das Publikum „zum Teil“ durch „übermäßige Nervenspannung“ überforderte.¹³⁷ Zuletzt urteilte die *München Augsburger Abendzeitung*, dass Max Brod nicht nur als Lyriker sondern auch als Epiker längst einen guten Namen habe, während Kaf-

¹³² Franz Kafka: Brief 961, an Felice Bauer, Prag, 4.10.1916. In: Br III (wie Anm. 1), S. 246 f., hier S. 246.

¹³³ Franz Kafka: Brief 986, an Felice Bauer, Prag, 27.10.1916. Ebd., S. 268.

¹³⁴ Franz Kafka: Brief 1000, an Felice Bauer, Prag, 7.12.1916. Ebd., S. 277.

¹³⁵ Diese Gedichte lassen sich identifizieren; sie erschienen 1917 in Brods Gedichtband *Das gelobte Land. Ein Buch der Schmerzen und Hoffnungen* im Kurt Wolff Verlag, München. Von dem französischen Dichter Paul Verlaine (1844–1896) finden sich dort Brods Übersetzungen der Gedichte Brüssel: Ringelspiel (Bruxelles (Cheveaux de bois)) aus den *Romances sans paroles* (1874) und *Das Abendessen* (La soupe du soir) (1861) aus *Le Parnasse contemporain*, 1869. Die „Kosmische Kantate“ ist auf vier Seiten das Schlussstück des Bandes.

¹³⁶ v.H.: Abend für Neue Literatur. In: Münchner Neueste Nachrichten, 11.11.1916, Abendausgabe.

¹³⁷ Dr. HB: [Fünfter Abend für Neue Literatur]. In: Münchener Zeitung, 12.11.1916.

kas „Geschichte zu lang und zu wenig fesselnd“ gewesen sei.¹³⁸ Kafka selbst meinte, er müsse „die Berechtigung der Urteile fast bis zu ihrer Wirklichkeit zugeben“.¹³⁹

Darüber, wie Kafkas Lesung beim Publikum angekommen sei, gehen die Meinungen auseinander. Am spektakulärsten und wiederholt zitiert wird der Schweizer Autor und Graphologe Max Pulver (1889–1952) aus seinen postum erschienenen Erinnerungen. Demnach habe Kafka schon mit den ersten Worten seiner Geschichte einen „Blutgeruch“ verbreitet und ein derartiges Entsetzen ausgelöst, dass eine Dame und dann noch zwei weitere Personen in Ohnmacht gefallen seien.¹⁴⁰ Die drei Ohnmächtigen dementierte Max Brod später entschieden. Kafka habe ihm über die Münchner Vorlesung schon bei der Ankunft auf dem Prager Bahnhof ausführlich berichtet und hätte ihm die Ohnmächtigen als Beleg für seinen Misserfolg sicher nicht verschwiegen.¹⁴¹ Aber die negativen Reaktionen des Publikums, die zwei der Pressestimmen festhalten, die Ablehnung des Stofflichen und die Überreizung der Nerven deuten darauf hin, dass sich, wie Pulver fortfährt, tatsächlich die „Reihen der Hörer und Hörerinnen [...] zu lichten“ begonnen haben dürften. Auch der Journalist und Schriftsteller Eugen Mondt (1888–1983), der aus Dachau nach München zu dem Abend „im Leseraum über der damaligen Buchhandlung Goltz beim Café Luitpold“ gekommen war, bestätigt in seinen fragmentarisch publizierten Erinnerungen, dass bei Kafkas Lesung „verschiedene Frauen aufstanden und den Raum verließen“.¹⁴²

Begegnung mit Rilke

Immerhin, so Max Pulver weiter, blieben nach der Lesung „ein paar Hörer im Gespräch mit ihm beieinander“.¹⁴³ Einer der Hörer war der Prager Dichter Rainer Maria Rilke, der vorher

¹³⁸ s.: *Abende für Neue Literatur*. In: München *Augsburger Abendzeitung*, 13.11.1916, *Morgenblatt*.

¹³⁹ Franz Kafka: Brief 1000, an Felice Bauer, Prag, 7.12.1916. In: Br III (wie Anm. 1), S. 277.

¹⁴⁰ Max Pulver: *Spaziergang mit Franz Kafka*. In: Max Pulver: *Erinnerungen an eine europäische Zeit*. Zürich 1953, S. 50–57, hier S. 52. Auch in: Hans-Gerd Koch (Hg.): „Als Kafka mir entgegenkam...“. *Erinnerungen an Franz Kafka*. Berlin 2005, S. 141–146, hier S. 142.

¹⁴¹ Max Brod: *Über Franz Kafka*. Frankfurt am Main 1977, S. 213.

¹⁴² Eugen Mondt: *Ein Abend mit Franz Kafka*. In: Koch: *Als Kafka mir entgegenkam* (wie Anm. 140), S. 139 f., hier S. 139.

¹⁴³ Pulver: *Spaziergang* (wie Anm. 140), S. 53; Koch: *Als Kafka mir entgegenkam* (wie Anm. 140), S. 143.

schon die Abende mit Alfred Wolfenstein (am 10. Oktober) und Theodor Däubler (am 27. Oktober) besucht hatte.¹⁴⁴ Darauf deutet Kafkas Erinnerung in einem Brief an Felice Bauer vom 7. Dezember 1916 hin, er habe sich

in Prag auch noch an Rilkes Worte erinnert. Nach etwas sehr Liebenswürdigem über den Heizer meinte er, weder in Verwandlung noch in *Strafkolonie* sei diese Konsequenz wie dort erreicht. Die Bemerkung ist nicht ohne weiteres verständlich, aber einsichtsvoll.¹⁴⁵

Die verschiedentlich geäußerten Zweifel¹⁴⁶ über die Begegnung Kafkas mit Rilke bei Goltz am 10. November 1916 lassen sich schon dadurch ausräumen, dass Rilke nur an diesem Abend die *Strafkolonie* kennenlernen und derart bestimmt beurteilen konnte. Den letzten Zweifel beseitigt aber der Eintrag in Rilkes unpubliziertem Terminkalender „Franz-Kafka-Abend bei Goltz“¹⁴⁷, wonach Rilke sogar von seiner damaligen Freundin, der Malerin Lou Albert-Lasard (1885–1969), begleitet worden sein könnte. Aus der persönlichen Begegnung der beiden Prager Autoren in München lässt sich wiederum schließen, „dass man die *Strafkolonie* wohl als Rilkes nachhaltigstes – weil persönlichstes – Kafka-Erlebnis betrachten“ dürfe.¹⁴⁸ Dass Rilke sich später bei Kurt Wolff alle etwaigen Neuerscheinungen Kafkas reservieren ließ und bekannte, „nicht sein schlechtester Leser“¹⁴⁹ zu sein, bestätigt Rilkes fortdauerndes Interesse an Kafka. Aus-

¹⁴⁴ Ingeborg Schnack: Rainer Maria Rilke. Chronik seines Lebens und seines Wirkens. Erster Band: 1875–1920. Frankfurt am Main 1990, S. 542 u. S. 545.

¹⁴⁵ Franz Kafka: Brief 1000, an Felice Bauer, Prag, 7.12.1916. In: Br III (wie Anm. 1), 277.

¹⁴⁶ Schnack: Rainer Maria Rilke (wie Anm. 144), S. 544; „Rilke und Kafka sind einander wahrscheinlich nie begegnet“, Kafka: Briefe an Felice (wie Anm. 124), S. 744; „Ein Zusammentreffen Kafkas mit Rainer Maria Rilke kann nicht mit letzter Sicherheit nachgewiesen werden“, Br III (wie Anm. 1), S. 624.

¹⁴⁷ Vgl. Binder: Prager Profile (wie Anm. 3), S. 36–38 (Rainer Maria Rilke), hier S. 38; den Terminkalender-Eintrag erwähnt auch Stach: Kafka 42017 (wie Anm. 3), S. 638, Anm. 11.

¹⁴⁸ Malcolm Pasley: Rilke und Kafka. Zur Frage ihrer Beziehungen. In: Literatur und Kritik 3, 24 (1968), S. 218–225, hier S. 220. Rilkes Besuch der Kafka-Lesung bestätigt auch der von Joachim W. Storck erstellte Katalog der Rilke-Ausstellung des Deutschen Literaturarchivs in Marbach am Neckar 1975, S. 223.

¹⁴⁹ Rainer Maria Rilke: Brief an Kurt Wolff, Sierre, 17.2.1922. In: Kurt Wolff: Briefwechsel eines Verlegers 1911–1963. Hg. von Bernhard Zeller und Ellen Otten. Frankfurt am Main 1966, S. 152.

drücklich *nicht* besuchte Rilke danach den „Bunten Abend“ am 17. November 1916 in den Prinzensälen des Café Luitpold mit Lesungen von Theodor Däubler, Else Lasker-Schüler, Johannes R. Becher und George Grosz sowie Beiträgen von Wieland Herzfelde und Franz Held; ihm hatte die Vorstellung eines weiteren Abends mit Däubler ganz und gar nicht zugesagt.¹⁵⁰ Dafür nahm er am 4. Dezember 1916, seinem 41. Geburtstag, am sechsten Abend der Reihe teil, den der junge Oberpfälzer Dichter Gottfried Kölwel (1889–1958) gestaltete.¹⁵¹ Der war wiederum Kafkas Kollege im Verlag Kurt Wolff. In der Reihe *Der Jüngste Tag*, in der 1913 als Band 3 Kafkas Romanfragment *Der Heizer* erschienen war, hatte Kölwel, ausgewählt von Martin Buber, 1914 als Band 17 den Gedichtband *Gesänge gegen den Tod* veröffentlicht. Man hatte sich also etwas zu sagen.

Station 12: Café Luitpold (III)

Am Samstag, dem 11. November 1916, vermutlich gegen Mittag, trafen Franz Kafka und Felice Bauer im „Restaurant“ (Mondt) bzw. „Kaffeehaus“ (Kafka) des Café Luitpold eine kleine Schar von Besuchern der Lesung am Vorabend. Literarisch prominent war diese Schar keineswegs, kein Franz Blei ließ sich sehen, kein Hans von Weber oder gar einer der Brüder Mann. Neben Eugen Mondt und Max Pulver saßen der Dichter Gottfried Kölwel, ein „Musikgelehrter Lehmann“ und Gertrud Ouckama Knoop, geborene Roth (1870–1967).¹⁵² Die Tante des Münchner Schriftstellers Eugen Roth (1895–1976) sorgte für etwas literarisches Flair. Sie war die Witwe des Autors und Chemikers Gerhard Ouckama Knoop (1861–1913) und schon länger gut mit Rilke bekannt. Das Schicksal ihrer früh verstorbenen Tochter, der Tänzerin Wera (1900–1919), sollte Rilke später den entscheidenden Anstoß zu den *Sonnetten an Orpheus* (1923) geben, die er Wera als „Grab-Mal“ widmete. Ob Gertrud Ouckama Knoop zum Gespräch etwas beitrug, ist nicht bekannt. Doch Rilke fand Erwähnung, wie Eugen Mondt noch weiß. Als Kafka sich Mondt gegenüber selbstkritisch äußerte und meinte, er hätte seine „kleine schmutzige Geschichte nicht lesen sollen“, sah Mondt das ganz anders und kam auf

¹⁵⁰ Schnack: Rainer Maria Rilke (wie Anm. 144), S. 543 u. S. 545.

¹⁵¹ Ebd., S. 546. Für den siebten und letzten Abend der Reihe mit dem Münchner Dichter Johannes R. Becher am 22. März 1917 gibt es ebenfalls keinen Hinweis auf einen Besuch Rilkes.

¹⁵² Mondt: Ein Abend mit Franz Kafka (wie Anm. 142), S. 139 f.

Rilke zu sprechen, wobei Kafka allerdings „mehr aufmerksamer Zuhörer blieb“.¹⁵³

Gottfried Kölwel überreichte Kafka am Tisch drei Gedichte, die er ihm später auch nach Prag schickte. Im Rückblick fand Kafka, dass sie „gewiß aus einem reinen in vielem Sinn unschuldigen Herzen“ kämen, „aber in München schienen sie schöner zu sein als hier“.¹⁵⁴ Dann scheint Max Pulver das Gespräch mit Kafka an sich gerissen zu haben und fährt in einer eigenen Erinnerung fort, er habe mit Kafka am Nachmittag einen Spaziergang „im Nebelgrau eines Novembertags [...] über leicht gefrorene Stoppelfelder“ (vermutlich im Englischen Garten) unternommen. Dabei habe der an Atemnot leidende Kafka ausführlich über das schwierige Verhältnis zu seinem Vater gesprochen, dem er später seinen ausführlichen *Brief an den Vater* (1919, Erstdruck 1952) gewidmet hat. Ob dieser Spaziergang mit Max Pulver auch die Folge der „Streitigkeiten“¹⁵⁵ mit Felice Bauer gewesen waren, denen Kafka auf diese Weise entgehen wollte, muss offen bleiben. Der Spaziergang endete jedenfalls „in nebliger Straße vor seinem Hotel“¹⁵⁶, dem Bayerischen Hof. Am frühen Sonntagmorgen reiste Kafka dann, wie geplant, um 7 Uhr mit der Bahn wieder ab und war, laut Kursbuch, abends kurz nach 20 Uhr wieder zurück in Prag.

Vom „Münchener Eindruck“ zum „Kübelreiter“

Im Rückblick empfand Kafka die beiden Tage in München als einen „großartigen Mißerfolg“¹⁵⁷. Auch angesichts der schlechten Kritiken, deren „Berechtigung“¹⁵⁸ er weitgehend zugab, zog er Felice Bauer gegenüber selbstkritisch und schonungslos eine erste Bilanz:

¹⁵³ Ebd.

¹⁵⁴ Franz Kafka: Brief 1006, an Felice Bauer, Prag, 22.12.1916. In: Br III (wie Anm. 1), S. 281.

¹⁵⁵ Franz Kafka: Brief 997, an Felice Bauer, Prag, 23.11.1916. In: Br III (wie Anm. 1), S. 275. Stach: Kafka von Tag zu Tag (wie Anm. 13), S. 352 gibt an, Kafka und Felice hätten „sich in einer Konditorei“ gestritten.

¹⁵⁶ Pulver: Spaziergang (wie Anm. 140), S. 53–55; Koch: Als Kafka mir entgegenkam (wie Anm. 140), S. 143 f. Pulvers Nebel-Angabe bestätigt die „Wettervorhersage“ der Münchner Neuesten Nachrichten für „Samstag, 11. November [1916], mittags 11 ½ Uhr [...]: Teils heiter, teils neblig“, bei einer Temperatur von sechs bis sieben Grad.

¹⁵⁷ Franz Kafka: Brief 1000, an Felice Bauer, Prag, 7.12.1916. In: Br III (wie Anm. 1), S. 277.

¹⁵⁸ Ebd.

Ich habe mein Schreiben zu einem Vehikel nach München, mit dem ich sonst nicht die geringste geistige Verbindung habe, mißbraucht und habe nach 2jährigem Nichtschreiben den phantastischen Übermut gehabt, öffentlich vorzulesen, während ich seit 1 ½ Jahren in Prag meinen besten Freunden nichts vorgelesen habe.¹⁵⁹

Dieses knappe Fazit wiederholt Kafka Anfang Januar 1917 in einem Brief an Gottfried Kölwel, stilisiert es darin aber zu einem kleinen Prosastück. Er dankt Kölwel zunächst für die drei Gedichte, darunter *Wir Wehenden*, die ihm „am besten den Münchner Eindruck wieder beleben“, als er sie „unter ungewöhnlichen Umständen“ gelesen habe, und objektiviert sodann seinen „Münchner Eindruck“:

Ich war hingekommen mit meiner Geschichte als Reisevehikel, in eine Stadt, die mich außer als Zusammenkunftsort und als trostlose Jugenderinnerung gar nichts anging, las dort meine schmutzige Geschichte in vollständiger Gleichgültigkeit, kein leeres Ofenloch kann kälter sein, war dann[,] was mir hier selten geschieht, mit fremden Menschen beisammen, von denen mich Pulver eine Zeitlang geradezu betörte, fand Sie zu einfach, um mich wesentlich zu kümmern, wunderte mich dann am nächsten Tag im Kaffeehaus über die Zufriedenheit, mit der Sie von Ihrem Leben, Ihren Arbeiten und Plänen erzählten, wußte mit Ihrer Nacherzählung einer Prosaarbeit nichts anzufangen und bekam schließlich – ohne daß ich damit alles, was in München in mir vorging[,] gestreift hätte – Ihre Gedichte in die Hand. Diese Gedichte trommelten mir zeilenweise förmlich gegen die Stirn. So rein, so sündenrein in allem waren sie, aus reinem Atem kamen sie; ich hätte alles, was ich in München angestellt hatte, an ihnen reinigen wollen. Und vieles davon finde ich jetzt wieder.¹⁶⁰

Dieser „Münchner Eindruck“ ist eine dreifache Sinngebung aus konkreter Erinnerung, metaphorischer Übertragung und literarischer Bearbeitung. Die „Geschichte“ ist *In der Strafkolonie*,

¹⁵⁹ Ebd.

¹⁶⁰ Franz Kafka: Brief 1009, an Gottfried Kölwel, Prag, 3.1.1917. In: Br III (wie Anm. 1), S. 283.

und Kafka hat sie in München nicht aus Renommiersucht vorgelesen, sondern nur als „Reisevehikel“ benutzt, um seine ehemalige Verlobte in München zu treffen, mit dem ihn ansonsten nur eine „trostlose Erinnerung“ an seine ersten Wochen dort verbinde (Station 1 bis 7). Erneut, wie schon gegenüber Eugen Mondt, bezeichnet Kafka die *Strafkolonie* als „schmutzige Geschichte“, die er vollständig gleichgültig, also ohne jeden Ehrgeiz und noch dazu kaltblütig („kein leeres Ofenloch kann kälter sein“) vorgetragen habe. Kafka bleibt dabei aber nicht stehen. Aus dem stilisierten „Münchener Eindruck“ entwickelt er, „vermutlich noch im Januar 1917“¹⁶¹, eine berühmte Parabel.

Die „schmutzige Geschichte“ als „Reisevehikel“, also als altes, schlechtes Fahrzeug, verwandelt er bald darauf kurzerhand in den „Kübel“ der Parabel *Der Kübelreiter*. Der schwingt sich mit dem leeren Kohleneimer („Verbraucht alle Kohle“) in die Lüfte, um beim „Kohlenhändler“ Nachschub zu holen. Die als kaltes „leeres Ofenloch“ bezeichnete „Gleichgültigkeit“ bei der Münchner Vorlesung gehört im „Kübelreiter“ zu dessen Zimmer, wo „Kälte atmend der Ofen“ steht und alles „vollgeblasen von Frost“ ist. Dabei lässt sich nicht nur das Titelmotiv von Gottfried Kölwels Gedicht *Wir Wehenden* an einem Detail erkennen, wenn die Kohlenhändlerin versucht, den Kübelreiter „mit der Schürze fortzuwehen“¹⁶² (anstatt ihn damit fortzuwedeln). Vielmehr lassen der viermal wiederholte Vers „Wir Wehenden durch diese Welt“ und die Folgerung „sind von Ohnmacht weh beladen“ oder der zweimal wiederholte Vers „Nach warmem Blut der kalte Schrein“ sowie die „Asche, wehende im Wind“¹⁶³ erkennen, was Kafka an diesem brieflich hervorgehobenen Gedicht besonders angesprochen, wenn nicht gar literarisch angeregt hat.

Der Kübelreiter als literarische Antwort Kafkas auf die missratene Reise nach München im November 1916 könnte auch der Grund dafür gewesen sein, dass die Parabel, die schon „im

¹⁶¹ Kafka: Drucke zu Lebzeiten (wie Anm. 30), S. 543. In dieser Zeit, Ende 1916/Anfang 1917, entstand auch „der größte Teil des titellosen Erzählfragments“ zum „Jäger Gracchus“, vgl. Heißerer: *Der Jäger Gracchus* (wie Anm. 101), S. 193.

¹⁶² Franz Kafka: *Der Kübelreiter*. In: Kafka: Drucke zu Lebzeiten (wie Anm. 30), S. 444–447, hier S. 444 u. 447.

¹⁶³ Gottfried Kölwel: *Wir Wehenden*, in: Gottfried Kölwel: *Erhebung. Neue Gedichte*. München 1918, S. 45. Einen ersten motivischen Anklang bietet schon vorher Kölwels Gedicht „Unser Haus“ mit den Anfangsversen „Unser Haus hat kühle Wände, / Kohlen, die im Eimer lärmen“, in: Gottfried Kölwel: *Gesänge gegen den Tod*. Leipzig 1914, S. 18.

Sommer 1917“ für den Band *Ein Landarzt. Kleine Erzählungen* (1920) vorgesehen war, „während der Bogenkorrektur im Frühjahr 1919“¹⁶⁴ von Kafka wieder herausgenommen wurde. Kafka wollte anscheinend jeden auch nur ansatzweisen Bezug auf die Lesung vermeiden, deren „Mißerfolg“ den an Gottfried Kölwel übermittelten „Münchener Eindruck“ nach sich zog und den ersten Anlass für diese drastische Parabel bildet. *Der Kübelreiter* erschien erstmals in der Weihnachts-Beilage der *Prager Presse* (Prag) am 25. Dezember 1921.

Gottfried Kölwels Gedichte

Der selbstgewisse Dichter Gottfried Kölwel mit seinen Zukunftsplänen wurde seit der Begegnung in München zur mehrfachen Gegenfigur des selbstkritischen Kafka. Was der mit der *Strafkolonie* in München literarisch „angestellt“, wenn nicht verbrochen oder sich damit gar versündigt habe, das zeigten ihm im Kontrast dazu Kölwels „sündenreine“ Gedichte. Das war keineswegs übertrieben oder gar ironisch gemeint, die darin anklingende Verzweiflung war aber vermutlich nicht gleich zu verstehen.

Kafkas anfängliche Reaktion auf Kölwels Gedichte, die ihm „zeilenweise förmlich gegen die Stirn (trommeln)“, erinnert an „Das Unglück des Jungesellen“ aus der *Betrachtung* (1913), wo es am Ende heißt: „So wird es sein, nur daß man auch in Wirklichkeit heute und später selbst dastehen wird, mit einem Körper und einem wirklichen Kopf, also auch einer Stirn, um mit der Hand an sie zu schlagen.“¹⁶⁵ Auf drei Gedichte – *Trostgesang*, *An den Gekreuzigten* und *Herbstgesang* – geht Kafka später unter formalen Aspekten näher ein und befindet, es seien „trostreiche Gedichte, Trostgesänge alle“.¹⁶⁶ Da Kölwel offenbar auch Kafka um Protektion bei Kurt Wolff gebeten hatte, versprach der freundlich, sich entsprechend zu verwenden. In diesem Punkt hatte die Fürsprache sogar Erfolg: Kölwels Gedichtband *Gesänge gegen den Tod* brachte es 1917 bei Kurt Wolff zu einer zweiten Auflage.

Den zweiten Gedichtband, *Erhebung. Neue Gedichte*, den Kölwel Martin Buber widmete und in die er die Gedichte auf-

¹⁶⁴ Kafka: Drucke zu Lebzeiten (wie Anm. 30), S. 444.

¹⁶⁵ Franz Kafka: Das Unglück des Jungesellen. In: Kafka: Drucke zu Lebzeiten (wie Anm. 30), S. 20 f., hier S. 21.

¹⁶⁶ Franz Kafka: Brief 1010, an Gottfried Kölwel, Prag, 31.1.1917. In: Br III (wie Anm. 1), S. 284. Die drei Gedichte finden sich in Kölwels Gedichtband *Erhebung. Neue Gedichte* (wie Anm. 163), S. 35 (*Herbstgesang*), S. 36 (*Trostgesang*) und S. 48 (*An den Gekreuzigten*).

nahm, die er Kafka geschickt hatte, übernahm 1918 allerdings der Roland-Verlag Dr. Albert Mundt in München. Das Widmungsexemplar, das Kölwel handschriftlich „Dem Dichter Franz / Kafka / zugeeignet“¹⁶⁷ hat, ist erhalten geblieben. Dort findet sich beim Gedicht *An den Gekreuzigten* eine Anstreichung der letzten Strophe. Sie bildet mit der vorhergehenden eine Einheit:

Du Leidender in jeder Qual, / wie wurde mir das jäh
bewußt, / du leidest millionenmal / für millionenfache
Lust: // Mondsüße, Tag und blauer Fluß, / Bacchanten-
gier nach Weib und Wein, / Verwehn in Taumel, Tanz und
Kuß, / ach, alles fiel mir wieder ein.¹⁶⁸

Gut möglich, dass Kafka sich hier ebenso angesprochen gefühlt hat wie bei *Wir Wehenden*, erst recht durch die Anspielung auf eben denjenigen dionysischen oder bacchantischen Taumel, an den ihn das Relief der antiken Mänade (Abbildung 2a und b) in seinem Arbeitszimmer immerzu erinnerte. Die „trostreichen“ und „sündenreinen“ Gedichte Gottfried Kölwels sind aber nicht nur inhaltlich das Gegenstück zur „schmutzigen Geschichte“ der *Strafkolonie*. Kölwel versuchte sich mit ihnen eben demjenigen literarischen „Betrieb“ anzupassen, dem sich Kafka wiederum auf einzigartige Weise verweigerte. Der Verleger Kurt Wolff schrieb ihm einmal verwundert:

Keiner der Autoren, mit denen wir in Verbindung stehen, tritt so selten mit Wünschen und Fragen an uns heran wie Sie und bei keinem haben wir das Gefühl, daß ihm das äußere Schicksal der veröffentlichten Bücher so gleichgültig sei wie Ihnen.¹⁶⁹

In einem Punkt war Kafka allerdings keineswegs „gleichgültig“, sondern sehr genau: bei dem in München erhaltenen Honorar. Max Brod berichtet, dass Franz Kafka ihm „einen Teil seines Honorars aus jener Münchner Vorlesung abgegeben hat: in

¹⁶⁷ Jürgen Born: Kafkas Bibliothek. Ein beschreibendes Verzeichnis. Frankfurt am Main 1990, Nr. 75, S. 67–69, Faksimile der Widmung S. 69.

¹⁶⁸ Gottfried Kölwel: *An den Gekreuzigten*. In: Gottfried Kölwel: *Erhebung* (wie Anm. 164), S. 48.

¹⁶⁹ Kurt Wolff: Brief an Franz Kafka, 3.11.1921, in: Wolff: *Briefwechsel eines Verlegers* (wie Anm. 149), S. 54.

Summa siebzig Kronen sterreichischer Wahrung“.¹⁷⁰ Nachdem man vor dem Krieg für diesen Betrag noch einen maßgeschneiderten Herrenanzug bekommen hatte, waren das im Jahr 1916, nach kriegsbedingtem Wertverfall, auf heute umgerechnet nur noch etwa 140 Euro. Und noch etwas Gutes hatten die Münchner Tage für Kafka. Kam er doch von dort „mit neuem Mut zurück“¹⁷¹ und hatte bald Erfolg bei der Suche nach einer neuen Wohnung.

Von den Scharfrichtern zur Strafkolonie

Zwischen Kafkas erstem Aufenthalt in München 1903 und dem letzten Besuch 1916 gibt es zwei Verbindungen, eine deutliche lokale und eine versteckte literarische. Das Café Luitpold war Kafkas erste Station in München und wurde auch seine letzte. Hier schrieb er am 26. November 1903 seine Postkarte an Paul Kisch und versah sie mit der falschen Adressangabe seiner Pension. Und hier traf er, 13 Jahre später, am 11. November 1916 nach der Lesung in der gleich nebenan gelegenen Buchhandlung Goltz, die kleine Schar seiner neuen Bekannten, die er nie mehr wiederssehen sollte.

Die literarische Verbindung zwischen den beiden Aufenthalten erschließt sich nicht so leicht. Dabei erinnert das vollstreckte Todesurteil in der *Strafkolonie* doch fast überdeutlich an die öffentlich angekündigten „Exekutionen“ der *Scharfrichter* (Station 1). Beide Aspekte kombiniert ein Tagebucheintrag Kafkas von Ende Juli 1916 mit dem Titel *Sonderbarer Gerichtsgebrauch*. Dessen Entstehung gut zwei Monate vor der Einladung nach München hängt ziemlich sicher damit zusammen, dass Kafka über Max Brod damals schon von den in München geplanten Autorenabenden gehört hatte. Das bestätigt Kafkas erstes Gesuch vom 16. August 1916 „beim k.k. Polizei-Präsidium [...] um Bewilligung der Grenzüberschreitung nach München“, das er als Gesuch vom „16. l[etzten] M[onats]“ in einem zweiten Gesuch vom 25. September 1916 erwähnt, nachdem die zunächst auf Oktober angesetzte Vorlesung auf November verlegt worden war.¹⁷²

¹⁷⁰ Max Brod: *Streitbares Leben. Autobiographie*. München 1960, S. 276.

¹⁷¹ Franz Kafka: Brief 1017, an Felice Bauer, Prag, vermutlich Februar 1917. In: Br III (wie Anm. 1), S. 287–291, hier S. 288. Vgl. Kafka: Briefe an Felice (wie Anm. 123), S. 749–753, hier S. 750. Der Brief wird dort auf „Ende Dezember 1901/Anfang Januar 1917“ datiert (S. 749).

¹⁷² Franz Kafka: Brief 950, an die k.k. Statthalterei in Prag, Prag, 25.9.1916, in: Br III (wie Anm. 1), S. 236.

Aus der Überlegung, dass er in München *In der Strafkolonie* vortragen könnte, entwarf Kafka im Tagebuch am 22. Juli 1916, in Erinnerung an die einst selbst erlebten „Exekutionen“ der *Elf Scharfrichter* in München, die merkwürdige „Scharfrichter“-Szene *Sonderbarer Gerichtsgebrauch*. Dieser Gebrauch besteht, laut der ersten Zeile, darin: „Der Verurteilte wird in seiner Zelle vom Scharfrichter erstochen, ohne daß andere Personen zugegen sein dürfen.“ Der „Verurteilte“ will das nicht wahrhaben und erhebt auf eine Weise Einspruch, als würde eine besonders absurde Szene auf dem „Podium“ oder eben der Bühne der *Elf Scharfrichter* von einst aufgeführt: „Du wirst mich nicht töten, wirst mich nicht auf die Pritsche legen und erstechen, bist ja doch ein Mensch[,] kannst hinrichten auf dem Podium mit Gehilfen und vor Gerichtsbeamten, aber nicht hier in der Zelle ein Mensch den andern Menschen.“ Das Vorhaben sei „unmöglich“. Doch der „Scharfrichter“ bedeutet dem Verurteilten, dass, wenn er hier auf eine wundersame Rettung hoffe, er, wie im „Märchen“, falsch liege.¹⁷³

Das „Podium“ erinnert an die Bühne der *Elf Scharfrichter* (siehe Abbildung 10). Die Hinrichtung des Delinquenten durch Erstechen mit einem Messer auf der „Pritsche“ weist wiederum hin auf die schon 1914 entstandene *Strafkolonie* und die dortige „Exekution“¹⁷⁴ auf dem „Bett“¹⁷⁵ durch messerscharfe „Nadeln“¹⁷⁶, die wie auf einer Egge angeordnet sind. Die „Exekution“ des verurteilten Soldaten wird zwar aufgehoben, zuletzt aber führt sie der für den „Apparat“ verantwortliche „Offizier“ an sich selbst durch und zerstört dabei das bis dahin häufig verwendete Folterwerkzeug.

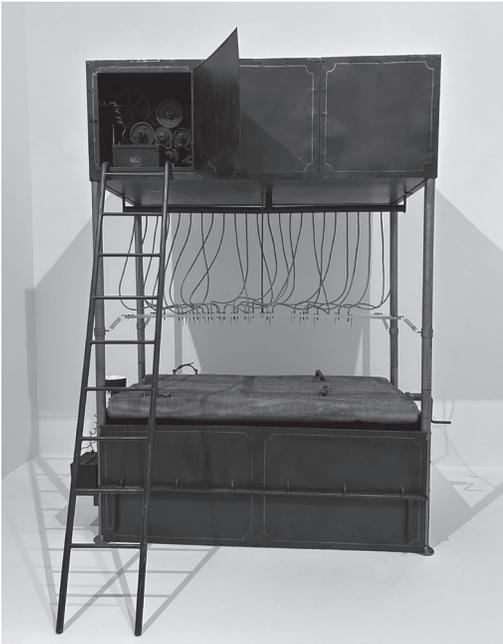
Den Bühnen-, „Pritschen“- oder „Bett“-Charakter des Apparats aus der *Strafkolonie* zeigt das Modell, das der Schweizer Museumsleiter und Ausstellungsmacher Harald Szeemann 1975 nach Kafkas Angaben erbauen ließ (Abbildung 15). Sollte Kafka seine *Strafkolonie* für die Lesung in München wegen des insgeheimen Bezugs auf die *Elf Scharfrichter* gewählt haben, dürfte ihm die Lesung gezeigt haben, dass dieser vielleicht sogar satirische Bezug aufgrund der tödlichen Wirklichkeit des Weltkriegs von kaum jemandem gesehen oder verstanden werden

¹⁷³ Kafka: Tagebücher (wie Anm. 108), S. 800 f.

¹⁷⁴ Franz Kafka: *In der Strafkolonie*. In: Kafka: Drucke zu Lebzeiten (wie Anm. 30), S. 222, 225, 233 f. u. S. 242.

¹⁷⁵ Ebd., S. 207–209.

¹⁷⁶ Ebd., S. 207.



15 Harald Szeemann (1933–2005): Foltermaschine aus Franz Kafkas Erzählung *In der Strafkolonie* (1914/1919), 1975. Realisiert durch die Werkstätten der Firma Loeb AG (Bern) für die Ausstellung *Junggesellenmaschinen* in der Kunsthalle Bern (5. Juli bis 17. August 1975). Objekt der Ausstellung: „Kafka: 1924“ (Kuratorin: Dr. Helena Pereña) in der Villa Stuck, München, vom 26. Oktober 2023 bis 11. Februar 1924.

konnte und stattdessen den „großartigen Mißerfolg“¹⁷⁷ seiner Lesung nach sich zog.

Epilog

Kafkas München-Reisen endeten mit einem Fast-Besuch. Seit 1917 an Tuberkulose erkrankt, wollte er Anfang Februar 1920 nach München zur Erholung fahren, sah aber auf ärztlichen Rat davon ab und versuchte stattdessen, im „Sanatorium Kainzenbad bei Partenkirchen“¹⁷⁸ ein Zimmer zu bekommen, was für Anfang März zu gelingen schien. Kurt Wolff, der seit Oktober 1919 mit seinem Verlag in München (Luisenstraße 31, heute Neubau) residierte, freute sich darüber, Kafka

schon „bald in München“¹⁷⁹ begrüßen und ihm ein Hotelzimmer organisieren zu dürfen. Die Erfolgsaussichten einer Genesung im Klima Oberbayerns sah er freilich als eher gering an, teilte das aber nicht Kafka, sondern Max Brod mit:

Das Klima von München und der näheren Umgebung Münchens ist – soviel mir bekannt – ausgesprochen ungünstig für Lungenkranke. Es kommt hinzu, daß Anfang März eine recht unglückliche Zeit für das bayerische Gebirge ist: im winterlichen Sinne zu spät, im Sinne einer schönen Frühjahrszeit zu früh.¹⁸⁰

¹⁷⁷ Franz Kafka: Brief 1000, an Felice Bauer, Prag, 7.12.1916. In: Br III (wie Anm. 1), S. 277.

¹⁷⁸ Franz Kafka: Briefe 1221 und 1224, an Kurt Wolff, Prag, Mitte Februar und Ende Februar 1920. In: Franz Kafka: Briefe 1918–1920. Hg. von Hans-Gerd Koch. Frankfurt am Main 2013 (hinfort zitiert Br IV), S. 101 f. und S. 103.

¹⁷⁹ Kurt Wolff: Brief an Franz Kafka, 5.3.1920. In: Wolff: Briefwechsel eines Verlegers (wie Anm. 149), S. 53.

¹⁸⁰ Kurt Wolff: Brief an Max Brod, München, 5.3.1920. In: Br IV (wie Anm. 179), S. 498 f., hier S. 498.

Dann kam alles anders: „Bayern bleibt spröde“¹⁸¹, schrieb Kafka vielsagend im März 1920. Visumschwierigkeiten vereitelten den Aufenthalt in Kainzenbad endgültig, Kafka fuhr stattdessen ins teurere Meran: „[...] nicht gern im Grunde, denn wenn es auch vielleicht besser ist, mein Kopf wollte nach Bayern und da er meine Lungenkrankheit dirigiert, wäre es auch irgendwie richtig gewesen“.¹⁸²

Persönlich kam Kafka zu Lebzeiten zwar nicht mehr nach München, dafür aber noch einmal literarisch: Bei Kurt Wolff in München (und Leipzig) erschien 1920 sein Prosaband *Ein Landarzt. Kleine Erzählungen*, den Kafka seinem Vater widmete. Mit „Klassikern“ wie *Auf der Galerie*, *Vor dem Gesetz*, *Elf Söhne* und *Ein Bericht für eine Akademie* bildet der mit 189 Seiten vergleichsweise stattliche Band thematisch, formal und im Umfang das Gegenstück zu den 71 Seiten der *Strafkolonie* (1919). Seiner Todeskrankheit trotzte Kafka zuletzt noch die vier Geschichten für den Band *Der Hungerkünstler* ab, erschienen 1924 im Berliner Verlag Die Schmiede. Kafka starb am 3. Juni 1924 in Dr. Hoffmanns Sanatorium in Kierling (Klosterneuburg) bei Wien, auf den Tag einen Monat vor seinem 41. Geburtstag. Seinen Weltruhm durch die von Max Brod herausgegebenen Romane *Der Process* (1925), *Das Schloss* (1926) und *Amerika (Der Verschollene)* (1927) hat er nicht mehr erlebt.

BILDNACHWEIS
 Abb. 1-2a Johann Weinknecht: Katalog über antike imitierte Gipsabgüsse von plastischen Meisterwerken aller Zeiten. München o.J. [um 1905]. Ex. der UB, Leipzig
 Abb. 2b Azoor Photo / Alamy Stock Foto
 Abb. 3 www.zeno.org
 Abb. 4a Privatbesitz
 Abb. 4b Sammlunonline. muenchner-stadtmuseum. de. CC-BY-SA 4.0
 Abb. 4c-4d Willy Walcher, Sammlunonline. muenchner-stadtmuseum. de. CC-BY-SA 4.0
 Abb. 5 Stadtarchiv München, Signatur DE-1992-FS-STB-0478
 Abb. 6 Carsten Steger (Wikicommons)
 Abb. 7-9 Akademie der Künste, Berlin, Sammlung Franz Kafka, Autographen-Literatur 52.01
 Abb. 10 Stadtarchiv München. Signatur DE-1992-FS-PK-ERG-05-0035
 Abb. 11a-11b Privatbesitz
 Abb. 12 Abgedruckt in: Die Saison (München), Jg. 16 (1911), H. 1 (Sonderheft München), S. 17
 Abb. 13 Bildnachweis: Stadtarchiv München. Signatur DE-1992-FS-HB-XXIII-054
 Abb. 14 Münchner Neueste Nachrichten (München), Jg. 69, Nr. 567, 7. November 1916, General-Anzeiger, S. 2
 Abb. 15 Foto: Dirk Heißerer, Dezember 2023.

¹⁸¹ Franz Kafka: Brief 1228, an Kurt Wolff, Prag, nach dem 5. März 1920. In: Br IV (wie Anm. 179), S. 108.

¹⁸² Ebd.